Zool.
384.

Jool 384

Naturgeschichte

des

Elephantens,

nach

Büffon, Thunberg und Sparrmann.

Nürnberg,
in der Felßeckerschen Buchhandlung,
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den Menschen ausgenommen, ist der Elephant das ansehnlichste Geschöpf der Welt. Es übertrifft alle übrigen Landthiere an Größe, und nähert sich den Menschen an Erkenntnißfähigkeiten, so weit es dem vernunftlosen Thiere nur möglich ist. Daher haben auch die Menschen dieses Thier zu allen Zeiten gewissermassen verehrt, und auch viele Fabeln von ihm erzählt; allein der Elephant verdient doch auch in den Augen des Philosophen gekannt und beobachtet zu werden. Zuerst betrachten wir ihn also in seinem natürlichen Zustande, und hernach in seinem zahmen.

Im Stande der Wildheit ist er nicht grausam und blutgierig; vielmehr sanft, und mißbraucht seine Waffen und Stärcke niemals; er bedient sich derselben nur zu seiner Vertheidigung. Er ist gesellschaftlich; denn man sieht ihn selten einsam, sondern er geht gewöhnlich in Begleitung mehrerer. Die sich von der Heerde absondern, sind Schwache oder Ausgestoßene, und nur diese wagen die Jäger anzugreifen. Um einen ganzen Zug anzugreifen, würde eine ganze Armee erfordert, die man ohne großen Verlust doch nicht besiegen könnte; denn sie dringen gerade auf

den, der ihnen zu nahe kommt, ein, und sie hohlen ungeachtet ihrer Schwere doch den schnellsten Läufer leicht ein. Sie durchbohren ihn dann mit den Zähnen, oder packen ihn mit dem Rüssel, schleudern ihn wie einen Stein fort und zertreten ihn endlich. Wer sie nicht aufsucht, bleibt von ihnen unbeleidigt. Man vermeidet es aber doch, ihnen zu begegnen, und Reisende zünden des Nachts grosse Feuer an, und rühren die Trommel, um ihren Besuch abzuhalten. Ihr feiner Geruch, der vielleicht von der sehr langen Nase herkommt, wittert den Menschen sehr weit. Diese Thiere lieben das Ufer der Flüsse, tiefe Thäler, schattichte und feuchte Gegenden; das Wasser ist ihnen unentbehrlich, das sie aber vor dem Trinken trübe machen. Kälte können sie nicht ertragen, und auch übergrosse Hize schadet denselbigen. Oft legen sie sich auch in das Wasser, und der grosse Umfang ihres Körpers erleichtert ihnen das Schwimmen; denn sie sinken lange nicht so tief im Wasser, als andere Thiere, und über dieß schützt sie ihr langer empor gestreckter Rüssel vor dem Ersaufen.

Ihre gewöhnliche Speisen sind Wurzeln, Kräuter, Blätter und zartes Holz. Sie essen auch Obst und Getreide; vor Fleisch und Fischen aber haben sie einen Eckel. Da sie sehr viele Lebensmittel brauchen, so verändern sie häufig ihren Aufent-

Aufenthalt, und wenn sie auf Saatfelder kommen, so richten sie grosse Verwůstungen an, denn durch ihre ausserordentliche Schwere zertretten sie zehnmal mehr Frůchte mit ihren Fůssen, als sie zu ihrer Nothdurft verzehren. Man sucht daher auch auf alle mögliche Art, ihre Besuche zu entfernen, besonders durch grosse Feuer. Doch kennen sie keine Furcht; was sie stutzig macht, sind Kunstfeuer und unter sie geworfene Kanonenschlåge.

In der Brunstzeit der Weibchen aber trennt sich die Gesellschaft paarweise. Sie nehmen einander aus Wahl und entfernen sich; denn noch nie sah man sie sich begatten. Sie begeben sich in die dicksten Wålder und entlegensten Einöden, um sich, entfernt von allen Zeugen, den Trieben der Natur zu weihen. Das Weibchen des Elephanten trågt zwey Jahre. Sobald es empfangen hat, enthålt sich der Elephant seiner, und erst im dritten Jahr kehrt die Liebe wieder. Sie bekommen nur ein Junges, das schon Zåhne mit auf die Welt bringt, und bereits größer ist, als ein wildes Schwein. Die großen Waffenzåhne sind dennoch nicht sichtbar, brechen aber auch bald durch und sind nach 6 Monaten schon einige Zoll lang. Ein halbjåhriger Elephant ist schon viel größer als ein Ochs, und die Waffenzåhne nehmen an Grösse bis ins hohe Alter immer zu, wenn das

Thier in Freyheit ist; Knechtschaft und Unnatur aber verschlimmert seine natürlichen Eigenschaften. Daher wird auch allgemein versichert, daß die zahm gemachten Elephanten nie Junge zur Welt gebracht haben. Die indianischen Fürsten, die eine große Anzahl dieser Thiere unterhalten, haben damit viele vergebliche Versuche gemacht.

Sie werden auf folgende Art gefangen und gezähmt. Man schließt mitten in den Wäldern einen Plaz mit starken Pfählen ein; die dicksten Bäume werden Hauptpfähle, zwischen welchen man zur Haltung der andern Pfähle Queerbalken anbringt; doch werden Zwischenräume gelassen, durch welche ein Mensch leicht kommen kann. Eine grosse Oefnung bleibt für den Elephanten offen, über welcher eine Fallthüre befindlich, oder die mit einem Schlagbaum versehen ist, den man hinter dem Elephanten zumacht. Um ihn dahin zu locken bringt man ein zahmes Weibchen, das in der Brunst ist, in den Wald, welches der Führer zu einem Geschrey zwingt, welches der wilde Elephant sogleich beantwortet, und dem Geschrey nachgeht. Dieß führt ihn in die Umpfählung hinein. Sobald er sich eingeschlossen und die Jäger sieht, geräth er in Wuth. Man wirft ihm Seile mit Schlingen hin, fesselt ihn am Rüssel und an den Füssen, bringt einige zahme Elephanten zu ihm, und sucht sie mit ihm zu koppeln.

Endlich

Endlich gelangt man durch Qualen und Liebkosungen, List und Gewalt zu dem Zweck, ihn in wenigen Tagen zu bändigen.

Ist der Elephant einmal zahm geworden, so ist er hernach das sanftmüthigste und folgsamste Thier. Er bekommt einen gewissen Hang zu seinem Wärter, lernt in sehr kurzer Zeit Zeichen verstehen, ja so gar, was ein Ton bedeute. Er unterscheidet den befehlenden Ton von dem zürnenden oder zufriedenen, und richtet seine Handlungen darnach ein. Er verrichtet die Befehle seines Herrn klug, aber ohne sich dabey zu übereilen; denn seine Bewegungen sind immer abgemessen. Man lehrt ihn leicht, sich auf die Knie zu legen, damit die, welche auf ihm reuten, besser hinaufkommen. Er schmeichelt mit dem Rüssel und begrüßt damit die Leute, die man ihm bezeichnet; er hebt Lasten damit auf, und hilft selbst zu seiner Bepackung. Man spannt ihn mit Strängen an Wagen, Pflüge, Schiffe und Winden. Er zieht immer gleich und unverdrossen, nur muß man ihn nicht durch unzeitige Schläge störrig machen. Sein Führer sizt ihm gewöhnlich auf dem Halse, und hat einen Stab, an dessen Ende ein Haaken oder ein Stachel befindlich ist, womit man ihn am Kopfe und um die Ohren herum sticht, um ihn zu lenken, oder anzutreiben. Oft ist ein Wort genug, um ihn zu lenken, zumal wenn er mit

seinem Führer recht bekannt ist. Die Neigung zu diesem ist bey manchem sehr groß, und man hat ihn wohl aus Betrübniß sterben sehen, wenn er in einer Anwandlung von Zorn seinen Führer getödet hatte.

Das Geschlecht der Elephanten bleibt immer zahlreich, ob er gleich nur alle 2 oder 3 Jahre einmal, und zwar nur ein einziges Junges zeuget. Je kürzer das Leben eines Thiers ist, desto mehr Junge bringt es zugleich zur Welt; bei dem Elephanten ersezt die lange Dauer des Lebens die kleinere Anzahl, und wenn es die Wahrheit ist, daß er 200. Jahre lebt, und bis ins 120te Jahr zum Zeugen im Stande ist, so bringt jedes Paar 40 Junge in diesem Zeitraume zur Welt. Da er ferner kein anderes Thier zu fürchten hat, und selbst die Menschen nur mit vieler Mühe ihn fangen, so erhält sich dieses Geschlecht, und findet sich ohne Ausnahme im ganzen mittäglichen Afrika und Asien. Es giebt sehr viele Elephanten auf Ceylon, im Reiche des großen Moguls, in Bengalen, in Siam, in Pegu und in allen übrigen Distrikten von Indien. Eben so häufig, und vielleicht noch in größerer Menge findet man sie im ganzen südlichen Afrika, gewisse Bezirke ausgenommen, die sie verliessen, weil sich der Mensch derselbigen bemächtigte. Sie lieben ihr Klima; denn ob sie gleich unter gemässigten

Him-

Himmelsstrichen leben können, so haben sie doch nie den Versuch gemacht, sich dort niederzulassen. Homer redet vom Elfenbein, scheint aber das Thier, von dem es kommt, gar nicht gekannt zu haben. Alexander machte den Europäern zuerst den Elephanten bekannt, da er einige vom Porus erbeutete, die er nach Griechenland bringen ließ. In der Folge holte Hannibal Elephanten aus dem innern Afrika, sezte sie über das mittelländische Meer, führte sie über die Alpen und vor die Thore von Rom.

Seit undenklichen Zeiten brauchten die Indianer Elephanten im Krieg. Bey diesen ohne alle Mannszucht kriegenden Völkern machten sie den besten, und so lange man nur mit eisernen Waffen stritt, denjenigen Theil der Armee aus, der gewöhnlich das Schicksal des Gefechtes entschied. Inzwischen lehrt die Geschichte, daß die Griechen und Römer dieser schrecklichen Krieger bald gewohnt wurden. Zu unsern Zeiten, da das Feuer das Element des Krieges worden ist, würden die Elephanten im Kriege mehr gefährlich und verwirrend, als brauchbar seyn. Doch halten die Könige von Indien noch immer Kriegselephanten; aber mehr des prachtvollen, als des wahren Nutzens wegen. Sie halten aber viele andere sowohl zu sonstigem Dienste, als zum Tragen der großen vergitterten Käfichte, worinn ih-

re Weiber reisen müssen. Dieses ist ein sehr sicheres Fuhrwerk; denn der Elephant stolpert nie, aber sanft ist er eben nicht, und nur mit der Zeit gewöhnt man sich an die ungestümme Bewegung. Der beste Platz ist auf dem Halse, wo die Stöße weniger empfindlich sind. Auf der Jagd oder im Krieg muß der Elephant mehr als einen Menschen tragen; der Führer sitzt auf dem Hals, und die Jäger und Krieger sitzen oder stehen auf den übrigen Theilen des Körpers.

In den Gegenden, wo man noch keine europäischen Kriege kennt, hat man noch Elephanten in den Schlachten z. B. in Kochin, Tunkin, Siam und Pegu, wo der König und alle Vornehmen beständig auf Elephanten reiten. In solchem Falle sind sie mit glänzenden metallenen Platten prächtig geschmückt und mit den reichsten Stoffen behangen. Ihre Zähne faßt man mit goldenen und silbernen Ringen ein, bemahlt ihnen Ohren und Backen, bekränzt sie und hängt ihnen kleine Glocken an, in welchem Putze sich auch die Thiere zu gefallen scheinen. Aber nur in Südindien sind die Elephanten so verfeinert; in Afrika weiß man davon nichts.

Unter den Afrikanern aber haben ehedem bloß die Karthaginienser Elephanten zum Krieg abgerichtet. Jetzt gibt es im ganzen Afrika, disseits des Atlas, keine wilden Elephanten mehr; auch

von

von diesem Gebirge bis an den Fluß Senegal giebt es nur sehr wenige; am Senegal selbst aber sind sie schon häufiger, so auch in Guinea, Congo, auf der Elfenbeinküste, in Benin und allen übrigen Ländern des südlichen Afrika, bis an das Vorgebürg der guten Hofnung, einige sehr bevölkerte Gegenden ausgenommen. Auch in Abyssinien, Aethiopien, und Nigritien, auf den östlichen Küsten von Afrika und in den innern Ländern dieses ganzen Welttheils findet man sie ebenfalls. Ja sie halten sich auch auf den großen zu Indien und Afrika gehörigen Inseln auf, z. B. auf Java, Madagascar u. s. w.

Nach den Zeugnissen der Reisenden sind die Elephanten in Afrika weit häufiger, als in Asien. Sie sind auch dort nicht so mißtrauisch und wild, und lieben die Einöden nicht so sehr, gleichsam als wenn ihnen die Schwäche der Menschen dieser Gegenden bekannt wäre. Sie kommen oft bis vor die Wohnungen der Neger, und behandeln sie mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit, wie andere Thiere. Weil die Morgenländer von Altersher die Kunst verstanden, die Elephanten dienstbar zu machen, so sind sie bey ihnen weniger zahlreich. Die wilden Elephanten, die sie zähmen, werden durch die Unterjochung lauter freiwillige Entmannte, in denen mit jedem Tag die Quelle der Fortpflanzung mehr versiegt.

Das Klima vom südlichen Indien, und vom östlichen Afrika ist eigentlich das rechte Vaterland und der passendeste Aufenthalt für die Elephanten. Wirklich scheuet der Elephant auch die übergrosse Hitze; man findet ihn nie in den brennenden Sandwüsten, und im Negerlande ist er nur an den Flüssen und nicht hochliegenden Gegenden häufig; da hingegen in Indien die stärksten und muthigsten Elephanten Bergelephanten heissen, weil sie wirklich die Anhöhen lieben; denn da ist die Luft gemässigter und das Futter gesünder; daher sich ihre Natur ungehinderter entwickeln kann. Ueberhaupt übertreffen die Elephanten in Asien an Wuchs und Stärke die Afrikanischen; die auf Ceylon aber sind wieder weit vorzüglicher, als alle asiatischen. Bekanntermassen hat diese Insel viele Berge, die in der Mitte der Insel immer höher werden. Die Hitze ist da zwar auch groß; aber nicht so übermässig wie am Senegal, in Guinea und in andern Theilen von Afrika.

Die Stärke dieser Thiere steht in Verhältniß mit ihrer Größe; die indischen Elephanten tragen ohne Beschwerde 3 bis 4000. Pfund; die allerkleinsten afrikanischen heben ganz leicht eine Last von 200 Pfund mit ihrem Rüssel auf, und setzen sie sich selbst auf die Schultern. Sie nehmen eine große Menge Wasser in diesen Rüssel, das sie ein bis zwey Toisen weit in die Höhe

oder um sich herum sprützen. Sie können auf ihren großen Zähnen über tausend Pfund tragen. Mit dem Rüssel brechen sie die Zweige von den Bäumen, und mit den Waffenzähnen wurzeln sie die Bäume selbst aus. Auch aus ihrer schnellen Bewegung kann man ihre Kräfte abnehmen, wenn man sie mit ihrem fürchterlichen Körper vergleicht: Sie legen so viel Weges in ihrem gewöhnlichen Schritt, wie ein Pferd im kleinen Trott, zurück, und, wenn sie laufen, so viel wie ein Pferd im Gallop. In der Freyheit aber laufen sie sehr selten, ausser wenn sie zornig sind. Zahmgemachte Elephanten läßt man gewöhnlich im Schritt gehen, und so legen sie, ohne zu ermüden, 15 oder 20 Meilen des Tages zurück; will man sie antreiben, so können sie 30 bis 40 machen. Ihren Gang hört man sehr weit, und im Sand oder weicher Erde laßen sie Fußstapfen von 15 bis 18 Zoll im Durchschnitte zurück.

Ein zahmer Elephant leistet seinem Herrn mehr Dienste, als 5 oder 6 Pferde; allein er verlangt auch Wartung, und reichliches und ausgewähltes Futter; sein Unterhalt kostet täglich ungefähr 3 — 4 Livres. Gewöhnlich bekommt er rohen oder gekochten Reis mit Wasser gemengt, und man behauptet, daß er täglich 100 Pfund Reis haben muß, um bei völliger Munterkeit er-

hal-

halten zu werden. Zur Erfrischung giebt man ihm auch Kräuter, denn er erhitzt sich leicht; man muß ihn täglich drey- bis viermal zum Wasser bringen und ihn baden lassen. — Er lernt sehr leicht, sich selbst zu baden; er nimmt Wasser in seinen Rüssel, bringt ihn, um zu trinken, an den Mund, dann dreht er seinen Rüssel rückwärts, und lässet das Wasser über seinen ganzen Körper hinströmen. — Um einen Begriff von den Diensten, die er leistet, zu geben, wird genug seyn, zu bemerken, daß alle Tonnen, Säcke und sonstiges Packwerk, das man in Indien von einem Ort zum andern haben will, von Elephanten fortgetragen wird. Sie können auf dem Rücken, dem Halse, auf ihren grossen Zähnen und selbst mit dem Maule Lasten tragen, wenn man ihnen das Ende eines Strickes hingibt, um es mit den Zähnen zu packen. Da sie Klugheit mit Stärke vereinigen, so zerbrechen oder beschädigen sie nie etwas von dem, was man ihnen anvertraut; sie drehen und wenden die Päcke so lange, bis sie sie vom Ufer des Wassers in ein Fahrzeug bringen, ohne sie im mindesten naß werden zu lassen; sie setzen sie sanft nieder und ordnen sie, wie man sie gelagert haben will. Wenn sie dieselben an dem ihnen angewiesenen Orte abgesetzt haben, so untersuchen sie mit ihrem Rüssel, ob sie auch gut liegen; ist es eine Tonne, die wegrollen könnte,

te, so suchen sie aus eigenem Antriebe Steine, die sie vorlegen, damit die Tonne fest liege.

Hat der Elephant gute Pflege, so lebt er selbst in der Knechtschaft sehr lange; in der Freyheit aber lebt er wahrscheinlich noch länger. Nach einigen Schriftstellern lebt er 4 bis 500 Jahre, nach andern 2 bis 300, und wieder nach andern 120, 130 und 150 Jahre. Ich halte die mittlere Zahl für glaubwürdig. So kann man ferner, wenn sie 2 Jahre über trächtig gehen, wenn sie 30 Jahre gebrauchen, um völlig auszuwachsen, auch daher glauben, daß ihr Leben wenigstens das angenommene Ziel erreicht. Uebrigens verkürzt das nicht passende Klima mehr, als die Gefangenschaft, ihr Leben; man warte den Elephanten auch noch so gut, er lebt in den gemässigten Gegenden nicht, und noch kürzere Zeit in kalten Ländern. Der Elephant, den 1668 der König von Portugall dem Ludwig XIV. schickte, und der damals 4 Jahr alt war, starb 1681 in seinem 17ten Jahre, lebte also nur 13 Jahr in der Menagerie zu Versailles, wo er doch so sorgfältig gepflegt und reichlich gefüttert worden. Man gab ihm täglich 80 Pf. Brod, 12 Maas Wein, und noch 2 Eimer Getränke, in welches auch noch 4 oder 5 Pf. Brod kamen. Einen Tag um den andern, bekam er statt des Getränks 2 Ei-

mer Reiß in Wasser gekocht, das ungerechnet, was ihm die Zuschauer gaben. Ueberdieß gab man ihm täglich zu seinem Zeitvertreibe eine Korngarbe; wenn er das Korn aus den Aehren gefressen hatte, so machte er aus dem Stroh Büsche, womit er die Fliegen verjagte. Er wurde fast täglich spazieren geführt, dann rieß er Gras aus, und verzehrte es. Auch der Elephant zu Neapel, wo es doch wärmer ist, als zu Paris, hat doch nur wenige Jahre gelebt. Man hat einige nach Petersburg hingeschaft, aber sie starben einer nach dem andern, ohngeachtet des Obdaches, der Bedeckungen nnd der Oefen. Man kann also behaupten, daß das Thier nirgends in Europa sich selbst erhalten, noch vielweniger sich vermehren kann.

Gewöhnlich sind die Elephanten von aschgrauer oder schwärzlicher Farbe; die weißen sind äusserst selten; man bezieht sich einzig auf die, welche man zu verschiedenen Zeiten in einigen Gegenden Indiens gesehen hat, wo sich auch einige rothe finden. Die weissen und rothen Elephanten werden ungemein geschätzt; übrigens aber sind diese Abarten so selten, daß man sie nicht als eine fortdauernde, besondere Gattung in dem Geschlechte betrachten kann, sondern nur als zufällige Eigenschaft dieses oder jenen einzelnen Thiers. Denn hätte es eine andere Bewand-

niß

niß damit, so würde man so gut das Land des weissen, rothen und schwarzen Elephanten kennen, wie die Länder der weissen, rothen und schwarzen Menschen. Nach über die Größe des Elephanten in verschiedenen Gegenden angestellter Vergleichung der Reisebeschreiber, und nach Vereinigung der von ihnen gebrauchten verschiedenen Maaße, halte ich die Elephanten im westlichen und nördlichen Afrika für die kleinsten; aber in den östlichen Gegenden dieses Welttheils findet man eben so große, wenn nicht noch größere Elephanten, als in Indien, und in dieser lezten Weltgegend scheinen die Elephanten aus Siam, Pegu u. s. w. größer zu seyn, wie die ceylonischen, die doch nach dem einstimmigen Zeugniß aller Reisenden die muthigsten und klügsten sind.

Nach geschehener Anzeige der Hauptsachen über das ganze Geschlecht wollen wir jezt die Eigenschaften des einzelnen Thiers stückweise betrachten. Der Elephant hat in Betracht der Masse seines Körpers sehr kleine Augen; diese aber sind feurig und geistvoll. Was sie von den Augen aller andern Thiere unterscheidet, ist der kräftige Ausdruck des Gefühls und die Art von Nachdenken, die alle ihre Bewegungen begleitet. Er kehrt sie langsam und zärtlich seinem Herrn zu; er betrachtet ihn mit dem Blick der

Freundschaft und der Aufmerksamkeit, wenn er redet, mit dem Blicke der Einsicht, wenn er ihn verstand, und mit der Mine des durchdringenden Scharfsinns, wenn er ihm zuvorkommen will. Er scheint zu überlegen, zu berathschlagen, nachzudenken, und sich nicht zu entschließen, bevor er die Zeichen, denen er gehorchen soll, mehrends ohne Uebereilung und Leidenschaft geprüft und bedacht hat. Der Elephant ist überhaupt von Natur ernst und gesetzt.

Er hat ein ungemein gutes Gehör, und dieses Organ ist, so wie die des Geruchs, bei diesem Thier mehr, als bey einem andern, in die Augen fallend. — Seine Ohren sind sehr groß, selbst im Verhältniß gegen seinen Körper viel länger als des Esels Ohren; sie sind, wie beym Menschen, anliegend. Gewöhnlich hängen sie herab; er kann sie aber sehr leicht aufheben und bewegen, er wischt sich die Augen damit aus, und sichert sie damit gegen Staub und Fliegen. Er hört den Schall der Instrumente mit Vergnügen, und liebt, wie es scheint, die Musik; er lernt leicht den Takt bemerken, und mit treffenden Tönen bisweilen in das Lärmen der Trommeln und den Schall der Trompeten einzufallen. — Sein Geruch ist ausserordentlich fein; er liebt mit Heftigkeit alles, was schön riecht, besonders aber schön duftende Pflanzen. Diese sucht er

aus, pflückt sie, eine nach der andern, macht Büschel daraus, und steckt sie, wenn er ihren Geruch eingesogen hat, in den Mund, und scheint sie auch zu schmecken. Pomeranzenblüthe ist eine seiner herrlichsten Gerichte; er entkleidet einen Pomeranzenbaum von allem, was er Grünes trägt, frißt seine Blüthen, Früchte, Blätter, ja selbst sein junges Holz. — Auf Wiesen sucht er wohlriechende Pflanzen aus; und in Gehölzen zieht er besonders die Cocosbäume, Bananen, Palmen und Sagu vor, wovon er, da diese Bäume so markicht und zart sind, nicht blos die Blätter und Früchte verzehrt, sondern auch die Zweige sogar, Stamm und Wurzeln. Denn, kann er die Zweige mit seinem Rüssel nicht abreissen, so wurzelt er den Baum mit seinen großen Zähnen aus.

Was den Sinn des Gefühls betrift, so hat der Elephant diesen, so zu sagen, einzig im Rüssel, aber er ist in dieser Art von Hand so fein und unterscheidend, als in der Hand des Menschen. Dieser aus Häuten, Nerven und Muskeln bestehende Rüssel ist zu gleicher Zeit ein Werkzeug der Bewegung und des Gefühls; der Elephant kann ihn nicht blos bewegen und biegen, sondern auch verkürzen, verlängern, ihn drehen und wenden, wohin er will. Dieser Rüssel endigt sich in einen Rand, der sich nach oben zu in Gestalt eines

Fingers verlängert. Mit dieser Kante, und mit dieser Art von Finger, thut der Elephant alles, was wir mit unsern Fingern verrichten. Er nimmt die kleinsten Geldstücke von der Erde auf, pflückt Kräuter und Blumen, die er stückweise auswählt, löset Knoten auf, öfnet und schließt Thüren auf, indem er den Schlüssel umdreht, und die Riegel fortstößt; ja er lernt mit einem Instrumente, das nicht größer ist, als eine Feder, regelmäßige Züge machen. Man wird so gar nicht läugnen können, daß diese Hand des Elephanten nicht mehrere Vorzüge vor unserer Hand haben sollte. Sie ist eben so gelenkig und zum fühlen völlig so geschickt; sie packt so gut große Sachen, wie sie kleine berührt. Alles dieß geschieht mittels des Anhangs von einer Art Finger, der an dem obern Theile des Randes sitzt, das Ende des Rüssels umgiebt, und in der Mitte eine Oefnung in Gestalt einer Tasse läßt, auf deren Grunde die beiden Oefnungen der gemeinschaftlichen Gänge des Geruchs und des Athemschöpfens sind. Der Elephant hat also seine Nase in der Hand, und ist im Stande, die Macht seiner Lunge mit der Thätigkeit seiner Finger zu vereinigen, kann durch ein starkes Saugen flüßige Dinge einziehen, und sehr schwere feste Körper kann er aufbringen, wenn er das Ende seines Rüssels an ihre Oberfläche bringt und in-

wendig

wendig durch Einziehen der Luft einen leeren Raum bewirkt.

Die Zartheit des Gefühls, die Feinheit des Geruchs, die Leichtigkeit der Bewegung und die Macht des Ansaugens hat der Elephant also an der Spitze seiner Nase beysammen. Von allen Werkzeugen der Natur ist der Rüssel vielleicht das vollkommenste und bewunderungswürdigste. Er ist nicht blos ein organisches Werkzeug, sondern ein dreyfacher Sinn, dessen vereinigte Verrichtungen zugleich der Grund der Klugheit und der Fähigkeiten sind, die den Elephanten so sehr auszeichnen. Sein Gesicht trügt ihn weniger, als ein anderes Thier; denn er berichtiget dasselbige so gleich durchs Gefühl, und erhält durch seinen Rüssel, den er wie einen langen Arm gebraucht, Körper in der Entfernung zu berühren, auf gleiche Art, wie wir, genaue Begriffe von dem Abstande; statt daß andere Thiere (den Affen und noch einige, die eine Art von Armen und Händen haben, ausgenommen) diese Begriffe nicht anders erhalten können, als daß sie den Raum mit ihrem Körper durchlaufen. Unter allen Sinnen steht das Gefühl am meisten mit der Erkenntniß in Beziehung. Die Zartheit des Gefühls giebt die Kenntniß vom Daseyn der Körper; die Beweglichkeit in den Theilen dieses Organs den Begriff von ihrer äussern Gestalt; die Kraft des

Ansaugens lehrt ihre Schwere, der Geruch ihre Beschaffenheiten und die Länge des Arms ihre Entfernung kennen: der Elephant fühlt, erkennt und beurtheilt also durch ein und dasselbe Werkzeug, so zu sagen, durch eine einzige oder gleichzeitige Handlung mehrere Dinge auf einmal.

Uebrigens hat der Elephant, wie wohl sein Gedächtniß und seine Klugheit stärker sind, als bei andern Thieren, ein weit kleineres Gehirn, als sie — nemlich in Vergleichung mit seinem Körper. Dieß ist ein einzelner Beweiß, daß das Gehirn keineswegs der Sitz der Empfindungen, oder das commune sensorium ist; welches vielmehr sich in den Nerven der Sinne und in den Häuten des Kopfs befindet. Auch sind im Rüssel des Elephanten eben so viele Nerven, als in seinem ganzen übrigen Körper. Durch diese seltene Verbindung der Sinnen und durch diese dem Rüssel allein eigene Eigenschaften, hat also der Elephant seine Vorzüge vor andern Thieren, in Absicht auf Klugheit, bey seinem doch so ausserordentlich großen Körper, bey seiner ungestalteten Bildung; denn der Elephant ist zugleich ein Wunder der Klugheit und ein Ungeheuer von Masse. Ein ungemein feister Körper ohne alle Geschmeidigkeit; ein kurzer, fast nicht zu biegender Hals; ein kleiner ungestalteter Kopf; ausserordentlich große Ohren, und eine noch übertrie-

benere Nase; Augen, Schlund, Zeugungsglied, Schwanz, alles viel zu klein; starke, gerade, wenig biegsame Beine; Füsse, so kurz und klein, daß man glauben möchte, es wären gar keine da; harte, dicke, runzelnvolle Haut; alle diese Verunstaltungen sind desto auffallender, da sie so im Großen sind; gefallen alle dem Auge um so weniger, da fast von allen in der Natur kein Beyspiel ist; denn kein Thier hat Kopf, Füsse, Nase, Ohren und Waffenzähne von solcher Gestalt und Lage, wie der Elephant.

Er hat aber auch mancherlei Beschwerden von dieser sonderbaren Bildung: er kann kaum den Kopf umdrehen: er kann, wenn er rückwärts gehen will, sich nicht wenden, ohne einen Umweg zu machen. Die Jäger, die ihn von hinten, oder von der Seite angreifen, entgehen den Folgen seiner Rache dadurch, daß sie im Kreise herumlaufen; denn so gewinnen sie Zeit ihn von neuem anzugreifen; während daß er sich bestrebt, sich gegen sie umzuwenden. — Die Beine, etwas weniger steif, als Hals und Körper, bewegen sich nur sehr langsam und mit Mühe, denn sie sind mit den Schenkeln gar zu sehr vergliedert. Sein Knie ist, wie bei dem Menschen, und sein Fuß ganz so niedrig, wie bei diesem; aber diesem Fuße, der ohne Fläche ist, fehlt daher auch Haltung und Kraft; das Knie ist hart und unbiegsam; so lan-

ge der Elephant jung und bey guter Gesundheit ist, biegt er es wohl, um sich niederzulegen, um seinen Reuter aufzunehmen, oder sich belasten zu lassen: so bald er aber alt und krank wird, fällt ihm diese Bewegung so schwer, daß er lieber stehend schläft. Zwingt man ihn mit Gewalt, sich niederzulegen, so braucht man hernach in der That Maschinen, um ihn wieder in die Höhe und auf die Beine zu bringen. — Seine Waffenzähne die mit der Zeit ausserordentlich schwer werden, stehen nicht in aufrechter Lage, wie die Hörner bei andern Thieren, sondern gleichen zwey langen Hebebäumen, die in dieser fast gerade vorwärts gehenden Lage den Kopf sehr beschweren und zu Boden ziehen, so daß das Thier oft gezwungen ist, Löcher in den Wänden seines Zimmers zu machen, um sich so zu stützen und sich ihre Last zu erleichtern. Er hat den Nachtheil, daß das Geruchswerkzeug von dem des Geschmacks so weit entfernt ist; die Unbequemlichkeit, nichts von der Erde mit seinem Maule aufbringen zu können weil sein kurzer Hals nicht nachlassen kann, um den Kopf niedrig genug zu bringen. Er muß seine Nahrung, und selbst sein Getränk mit der Nase zu sich nehmen; er bringt es dann nicht bloß an die Oefnung der Kehle, sondern bis an den Schlund selbst; und wenn sein Rüssel voll Wasser ist, so steckt er das Ende desselben bis an die

Wur-

Wurzel der Zunge hinein, wahrscheinlich um den Kehldeckel nieder zu halten, und zu verhindern, daß das heftig einströmende Wasser nicht in die Luftröhre komme. Denn er läßt das Wasser durch die Kraft eben des Athems wieder wegströmen, womit er es eingesogen hatte; es stürzt rauschend aus dem Rüssel und eiligst in den Schlund hinein. Weder Zunge, noch Maul, noch Lefzen dienen ihm, wie andern Thieren, dazu, durch Saugen oder Lecken, Getränke zu sich zu nehmen.

Hieraus scheint zu folgen, daß der junge Elephant mit der Nase saugen, und dann die eingezogene Milch zur Kehle bringen muß. Die Alten sagen indessen, er sauge nicht mit dem Rüssel, sondern mit dem Maule. Wahrscheinlich waren sie aber nie Augenzeugen davon, sondern schlossen es aus der Aehnlichkeit anderer Thiere. Die Vermuthung, daß der kleine Elephant nur mit dem Rüssel saugt, bestättiget nicht allein die Erfahrung, sondern sie beruht auch auf einer überzeugenden Analogie. Die Thiere können im Allgemeinen im Augenblicke der Geburt durch keinen andern Sinn, als durch den Geruch, erfahren, daß die Nahrung, die sie bedürfen, da sey. Das Ohr ist dazu gewiß sehr unbrauchbar, das Auge nicht weniger, da die meisten Thiere, wenn sie zu saugen anfangen, noch geschlossene Augen haben. Das Gefühl zeigt ihnen jeden Theil des

Leibes der Mutter ganz im Allgemeinen und ohne einen auszuzeichnen. Der Geruch allein muß es ihnen zeigen. Durch diesen Vorschmack erfährt also der Elephant, wie alle Thiere, daß Nahrung für ihn da ist; und da bei ihm der Sitz des Geruchs mit der Kraft zu saugen sich in dem Ende des Rüssels befindet, so bringt er den Rüssel an der Mutter Euter, pumpt damit die Milch aus, und bringt sie dann zur Befriedigung seines Hungers zum Munde. — Da überdieß die beiden Zizen, wie beym Frauenzimmer, auf der Brust sitzen und nur sehr kleine Warzen haben, die mit dem großen Maule des jungen Thiers in einem schlechten Verhältniß stehen, da endlich das Junge auch seinen Hals nicht biegen kann, so würde die Mutter sich auf die Seiten legen müssen, damit es die Brust mit dem Maule anfassen könnte. Der Rand des Rüssels aber, den der Elephant nach Belieben zusammenziehen kann, paßt sehr gut für die Warze, und der junge Elephant kann damit sehr schön an der Mutter saugen, sie mag stehen, oder auf der Seite liegen.

Auch darinn haben sich die Alten wahrscheinlich geirrt, wenn sie sagen, daß die Elephanten sich wie andere Thiere, begatten; daß das Weibchen den hintern Theil des Körpers niederbeuge, um das Männchen bequemer aufzunehmen. Die Lage der Theile scheint diese Stellung beim Be-

gatten unmöglich zu machen. Der weibliche Elephant hat nicht, wie die Weibchen anderer Thiere, den Eingang der Schaamtheile unten am Bauche, nahe beim After, sondern anderthalb oder drey Fuß weit davon, fast mitten auf dem Bauche. Auf der andern Seite hat auch der männliche Elephant kein mit der Grösse seines Körpers und der weiten Entfernung in der angenommenen Stellung übereinkommendes Zeugungsglied, und würde also damit nichts ausrichten können. Naturkündiger und Reisebeschreiber sind in der Behauptung einig, daß der Elephant kein stärkeres, kein viel längeres Zeugungsglied habe, als das Pferd; er würde daher in der andern vierfüssigen Thieren gewöhnlichen Stellung unmöglich seinen Zweck erreichen können; das Weibchen muß also eine andere Lage nehmen und sich auf den Rücken werfen. De Feiner und Tavernier behaupten es strenge; ich gestehe, ich würde ihr Zeugniß wenig geachtet haben, wenn es nicht mit der Lage der Zeugungstheile übereinkäme, die diesen Thieren keinen andern Weg zur Begattung übrig läßt. Sie brauchen daher zu diesem Geschäfte mehr Zeit, Ruhe und Bequemlichkeit, wie andere Thiere; und vielleicht begatten sie sich eben deswegen nur in der Freiheit, und wenn sie wirklich unter allen erforderlichen günstigen Umständen sich befinden. Das

Weib-

Weibchen muß nicht blos willig seyn, sondern sogar das Männchen dazu durch eine Stellung einladen, die nicht die anständigste ist, die es daher auch nicht annimmt, als wenn es sich ohne Zeugen glaubt. Schaamhaftigkeit ist also eine natürliche, und sich sogar bei diesen Thieren findende Tugend.

Der Elephant saugt, begattet sich, frißt, sauft also auf andere Weise, als die übrigen Thiere. Auch der Schall seiner Stimme ist besonders. Wenn man den Alten glaubt, so theilt er sich, so zu sagen, in zwey verschiedene sehr ungleiche Arten. Es geht ein Ton durch die Nase, so wie durch den Mund; jener verändert sich in dieser langen Trompete, ist rauh und gezogen, wie der Ton eines metallenen Instruments; die Stimme hingegen, die durch den Mund geht, wird durch kurze Pausen und schwere Seufzer unterbrochen. Dieser Umstand ist aber wahrscheinlich falsch, wenigstens nicht ganz genau wahr. Hr. v. Buff. behauptet fest, daß der Elephant durch den Rüssel nicht schreie, so wie indessen selbst der Mensch, wenn er den Mund recht fest zuschließt, einen Ton durch die Nase von sich geben kann, so mag vielleicht auch der Elephant, der eine so große Nase hat, durch diesen Weg Töne von sich hören lassen, wenn er das Maul dicht zumacht. Es sey nun wie es will; man hört das Geschrey

des

des Elephanten über eine Stunde weit, und doch ist es nicht so fürchterlich, wie das Brüllen des Tigers oder Löwen.

Auch wegen der Gestalt seiner Füsse und des Gewebes seiner Haut ist der Elephant merkwürdig. Er ist nicht wie die übrigen vierfüssigen Thiere mit Haaren bekleidet, seine Haut ist dagegen ganz glatt. Nur an aufgesprungenen Orten stehen einige Borsten hervor. Diese sind sehr sparsam auf dem Leibe vertheilt; allein an den Augenwimpern, hinter dem Kopf, in den Ohrlöchern, und inwendig an den Schenkeln und Beinen sind sie sehr häufig. Die harte, schwülenvolle Haut hat zweierlei Falten; einige stehen hervor, andere liegen tief, und sie scheint durch Risse zerfleischt zu seyn, und gleicht der Rinde einer alten Eiche. Sonst hängt die oberste Haut bey Menschen und Thieren genau an der eigentlichen Haut; beim Elephanten sitzt sie nur hie und da daran fest, wie zwey zusammengesteckte Zeuge. Diese Oberhaut ist ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sehr trocken und wird sehr leicht dick. Sie wird oft 3 bis 4 Linien dick, wenn die verschiedenen Lagen, die sich unter einander erzeugen, nach und nach trocken werden. Diese Verdickung der Oberhaut ist der Grund der Elephantiasis oder des trockenen Aussatzes, den auch der Mensch, der eben so wenig als der Elephant

phant eine behaarte Haut hat, wohl bisweilen bekommt. Diese Krankheit ist beym Elephanten sehr gewöhnlich. Um sie abzuwenden, reiben die Indianer ihn deswegen viel mit Oel, und unterhalten durch häufiges Baden die Geschmeidigkeit der Haut. Wo sie nicht voll Schwielen ist, ist sie sehr empfindlich, wie z. B. in den Ritzen und an andern Stellen, wo sie weder trocken, noch hart worden ist. Der Elephant fühlt selbst Fliegenstiche so genau, daß er nicht nur seine natürlichen Bewegungen anwendet, sondern auch seine Klugheit Mittel aufbietet um sich davor zu sichern. Er sucht die Fliegen mit seinem Schwanze, seinen Ohren oder seinem Rüssel todt zu schlagen; er zieht allenthalben, wo es angeht, seine Haut in Falten und zerdrückt sie in denselben; er braucht Zweige, Sträuche und Büschel von langem Stroh, sie wegzujagen; und kann er dieß alles nicht haben: so greift er mit seinem Rüssel Staub von der Erde auf, und bedeckt alle empfindlichen Stellen damit. — Diese Thiere können das Wasser beynahe eben so wenig entbehren, wie Luft und Erde. In ihrer Freiheit entfernen sie sich selten vom Ufer der Flüsse, legen sich oft bis an den Bauch ins Wasser, und bringen täglich einige Stunden so zu.

In Indien, wo man sie so zu behandeln gelernt hat, wie es mit ihrer Natur am mei-

sten übereinstimmt, wäscht man sie mit vieler Sorgfalt, läßt ihnen alle erforderliche Zeit, alle möglichen Bequemlichkeiten, um sich selbst zu baden; man reiniget ihre Haut durch Reiben mit Bimsstein, und feuchtet sie dann mit wohlriechenden Wassern, mit Oel und Farben an.

Auch der Bau der Füsse und Beine des Elephanten ist auszeichnend, und anders, als man ihn bei den meisten andern Thieren findet. Die Vorderschenkel scheinen höher, als die hintern zu seyn; und doch sind diese noch etwas länger. Sie sind aber nicht wie die Hinterbeine des Pferds oder Ochsen an zwey Stellen gebogen, bey denen das dicke Bein fast ganz mit dem Kreuz in eins geht, das Knie sehr nahe am Bauche sizt, und die Knochen des Fußes so hoch und lange sind, daß sie einen großen Theil des Beins auszumachen scheinen. Vielmehr ist bey dem Elephanten dieser Theil sehr kurz und ruhet auf der Erde; sein Knie sizt, wie beim Menschen, mitten am Fuße; nicht nahe am Bauch; sein kurzer und kleiner Fuß ist in fünf Finger getheilt, die aber alle von der Haut bedeckt werden, so daß man äusserlich keine sieht; man sieht blos Arten von Nägeln, deren Zahl verschieden ist, wenn gleich die Zahl der Zehen immer einerley ist. Denn es sitzen stets fünf Zehen an jedem Fuß; und auch gewöhnlich fünf Nägel; oft findet man aber nur

vier,

vier, oft gar nur drey, und in diesem Falle bedecken sie die Zehen nicht bis an ihre äusserste Spitze: Uebrigens scheint diese Verschiedenheit, die man nur an jungen, nach Europa gebrachten Elephanten bemerkt hat, ganz zufällig zu seyn; wahrscheinlich hängt sie nur von der Behandlung ab, die der Elephant in den ersten Zeiten seines Wachsthums erfahren hat. Die Fußsole ist mit einem harten, hornartigen Leder überzogen; aus eben dieser Materie bestehen auch die Nägel.

Die Ohren des Elephanten sind lang; er gebraucht sie wie Fächer, läßt sie sich bewegen, und klatscht damit nach Gefallen. — Sein Schwanz ist nicht länger, wie das Ohr, und ist gewöhnlich nur anderthalb oder 3 Fuß lang. Er ist ziemlich dünne, läuft spitzig zu und hat am Ende einen Büschel von starken Haaren, oder vielmehr schwarze, glänzende, feste Stacheln von Horn. Dieß Haar oder Horn ist groß und stark, wie ein dicker Eisendrath; ein Mensch kann es mit den Händen nicht zerreissen, ob es gleich elastisch und biegsam ist. Uebrigens ist dieser Haarbüschel ein sehr gesuchter Schmuck der Negerinnen, die vielleicht einen gewissen Aberglauben dabey haben. Ein Elephantenschwanz gilt bisweilen zwey bis drey Sklaven, und die Neger versuchen oft mit größter Lebensgefahr ihn dem lebenden Thiere abzuhauen. Ausser diesem Bü-

schel

schel von starken Haaren an der Spitze ist der Schwanz bedeckt, oder vielmehr der Länge nach mit harten Borsten besäet, die dicker sind, als die Borsten des Schweins. Solche Borsten sind auch auf dem ausgebogenen Theile des Rüssels, und an den Augenliedern, wo sie oft über einen Fuß lang sind. Diese Borsten oder Haare finden sich sonst eben nicht, ausser beim Menschen, Affen und Elephanten.

Der Himmelsstrich, unter welchem er lebt, seine Nahrung und der Zustand, in dem er sich befindet, hat großen Einfluß auf den Wachsthum und die Größe des Elephanten. Im Allgemeinen erreichen die, welche man in der Jugend gefangen, und in diesem Alter ihrer Freyheit beraubt hat, nie das ganze, ihnen von der Natur bestimmte Maaß. Die größten Elephanten, in Indien und auf den östlichen Küsten von Afrika sind 14 Fuß hoch; die kleinsten am Senegal und in den übrigen Theilen des westlichen Afrika sind nur 10 oder 11 Fuß hoch; und alle, die in ihrer Jugend nach Europa gebracht worden, haben diese Höhe noch niemals erreicht. Der Elephant in der Menagerie zu Versailles war aus Congo, und in seinem 17ten Jahre nicht über achthalb Fuß hoch. In den dreyzehn Jahren, die er dort verlebte, wuchs er nur einen Fuß, war also in seinem vierten Jahre, als er hingeschickt ward, nur

siebenthalb Fuß hoch. So rauben dem Elephanten eine solche Lebensart und der Stand der Dienstbarkeit wenigstens ein Drittheil seines Wachsthums, und dieß nicht allein in Ansehung der Höhe, sondern auch in Absicht aller übrigen Ausmessungen. Die Länge seines Körpers vom Auge an bis zur Wurzel des Schwanzes ist mit der senkrechten Höhe des Wiederrisses (garrot) fast gleich. Ein indischer 14 Fuß hoher Elephant ist also mehr als siebenmal größer und schwerer, als der Elephant zu Versailles. Vergleicht man den Wachsthum dieses Thiers mit dem des Menschen, so findet man, daß ein Kind in seinem zweiten Jahre, gewöhnlich 31 Zoll, d. i. die Hälfte seiner ganzen Höhe hat, und im zwanzigsten Jahre völlig ausgewachsen ist; der Elephant ist dieß erst im dreyßigsten, muß also im dritten Jahre zu seiner halben Höhe gelangen. Will man auf gleiche Weise von der ungeheuren Masse des Elephanten urtheilen, so wird sich zeigen, wenn man den ganzen Körper des Menschen zu dritthalb Cubitfuß schätzt, daß der 14 Fuß hohe Körper des Elephanten funfzigmal so groß ist, daß folglich der Elephant so schwer ist, als 50 Menschen.

P. Vincent-Maria hat Elephanten gesehen, die 14 bis 15 Fuß hoch, und verhältnißmäßig lang und dick waren. „Das Männchen,

sagt

sagt derselbige, ist stets grösser, als das Weibchen. Der Preiß dieser Thiere steigt im Verhältniß ihrer Größe, die man vom Auge bis an das Ende des Rückens mißt; und wenn dieses Maaß erst einen gewissen Punkt hat, so steigt hernach der Preiß, wie bei Edelsteinen." — "In Guinea, sagt Bosmann, sind die Elephanten 10, 12 oder 13 Fuß hoch; und ohne Vergleichung kleiner, als die ostindischen." — "Ich habe Elephanten 13 Fuß hoch gesehen, sagt Eduard Terri, und ich habe viele Leute gesprochen, die Elephanten von 15 Fuß gesehen zu haben behaupteten." — Aus diesen und noch vielen andern Zeugnissen muß man den Schluß machen, daß der gewöhnliche Wuchs des Elephanten 10 oder 11 Fuß beträgt; daß die von 13 oder 14 Fuß seltener sind, und daß die kleinsten wenigstens 9 Fuß hoch sind, wenn sie in der Freyheit ihren völligen Wachsthum erreicht haben. Diese ungeheuren Massen bewegen sich dennoch sehr geschwind. Sie ruhen auf 4 Gliedmassen, die den Beinen weniger ähnlich sind, als starken Pfeilern oder Säulen, die 15 bis 18 Zoll im Durchschnitte haben, und 5 bis 6 Fuß hoch sind. Diese Beine sind also ein- bis zweimal so lang, als die des Menschen; da also der Elephant mit Einem Schritte so weit kommt, als der Mensch mit Zweyen: so folgt, daß er diesen im Laufen

übertrift. Uebrigens geht der Elephant gewöhnlich nicht schneller, als das Pferd; treibt man ihn aber an, so fängt er gleichsam an zu traben, welches in Absicht auf Geschwindigkeit dem Gallop nichts nachgiebt. Er verrichtet demnach alle Bewegungen in gerader Linie, schnell und selbst ohne viele Mühe; aber ihm fehlt durchaus alle Geschicklichkeit, sich schief oder rückwärts zu bewegen. Gewöhnlich greifen die Neger ihn in engen und hohlen Wegen an, wo er sich mit vieler Mühe umwenden muß, und hauen ihm so den Schwanz ab, den sie ausserordentlich schätzen. Es wird ihm sehr schwer, steile Anhöhen herunter zu kommen, denn er muß die hintern Beine biegen, damit im Heruntersteigen der Vorderleib mit dem Kreuze gleich bleibe, und damit die Schwere seiner eigenen Masse ihn nicht herunterstürze. Ungeachtet der Bau seiner Beine und Füsse das Gegentheil anzuzeigen scheint, so schwimmt er doch recht gut. Denn da seine Brust und sein Bauch so viel Raum einnehmen, da die Ausdehnung der Lungen und Eingeweide so ausserordentlich ist, da endlich alle diese großen Theile mit Luft angefüllt sind: so sinkt er weniger tief unter, hat weniger Widerstand wegzuschaffen, weil er weniger Kraft braucht und seine Beine nicht so viel bewegen darf, als andere Thiere. — Er leistet auch große Dienste,

wenn

wenn man einen Fluß zu paßiren hat; ausser 2 3 oder 4pfündigen Canonen, womit man ihn in solchem Falle belastet, packt man ihm noch eine große Menge Waaren auf, die Menge Menschen ungerechnet, die sich ihm an die Ohren und an den Schwanz hängen, um über das Wasser zu kommen. So beladen schwimmt er zwischen dem Wasser, und man sieht nichts von ihm, als den Rüssel, den er in die Höhe hält, um Athem zu holen.

Ob sich gleich der Elephant gewöhnlich nur von Kräutern und zartem Holz nährt, und eine ungeheure Menge solcher Nahrungsmittel braucht, um daraus die große Summe der zur Erhaltung eines so großen Körpers nöthigen organischen Bestandtheile sammeln zu können; so hat er doch nicht mehrere Mägen, wie die meisten andern, sich auf diese Art nährenden Thiere. Er hat nur einen einzigen Magen, wiederkäuet nicht, ist vielmehr mit dem Pferde, wie mit dem Ochsen und andern wiederkäuenden Thieren ähnlich gebauet. Den Mangel des Panschses ersetzen die Dicke und Länge der Gedärme, besonders des Grimmdarms, der zwey bis drey Fuß im Durchschnitte beträgt, und 15 bis 20 lang ist. Ueberhaupt ist der Magen viel kleiner, als der Grimmdarm, denn er ist nur 3 bis 4 Fuß lang, und, wo er am dicksten ist, nur einen oder anderthalb Fuß breit.

breit. Um so große Räume zu füllen, muß das Thier, so zu sagen, ohne Aufhören fressen, besonders, wenn es keine nahrhaften Speisen genießt, als Gras; die wilden Elephanten sind daher auch fast beständig beschäftiget, entweder Pflanzen abzureissen, Blätter zu sammeln, oder junges Holz abzubrechen; und die zahmen, die doch so viel Reiß bekommen, sammeln doch auch noch Pflanzen, wenn sie dazu Gelegenheit finden. So stark aber der Nahrungstrieb des Elephanten ist, so frißt das Thier doch mäßig, und sein Hang zur Reinlichkeit siegt über das Gefühl des Bedürfnisses. — Seine Geschicklichkeit, mit seinem Rüssel die guten Blätter von den schadhaften zu trennen, und seine Sorgfalt, sie so zu läutern, daß weder Insekten noch Sand darunter bleiben, machen dem Zuschauer viel Vergnügen. Er liebt den Wein, hitzige Getränke, Brandtewein, Arrack u. s. w. sehr. Man bringt ihn zu den angreifendesten Strapatzen und zu den größten Unternehmungen, wenn man ihm ein Gefäß mit solchen Getränken zeigt, und es ihm zur Belohnung seiner Arbeiten verspricht. Wie es scheint, hat er auch den Tobacksrauch gern; dieser aber macht ihn ausgelassen und trunken. Er fliehet allen Gestank, und vermeidet das Schwein so sehr, daß das bloße Geschrey dieses Thiers ihn schon auffahren und fliehen macht.

Um

Um den Begriff von dem Naturell und den Einsichten dieses Thiers, das so ganz das Einzige seiner Art ist, recht vollständig zu machen, verdienen hier folgende Anmerkungen des Hrn. Marquis von Montmirail beigefügt zu werden.

„Man braucht den Elephanten, um das schwere Geschütz über die Gebürge zu bringen, und dabey zeigt er seine Klugheit besonders. Er verfährt dabey auf folgende Art: indem die vor die Canone gespannten Ochsen, sie hinauf zu ziehen, sich bestreben, schiebt der Elephant mit seiner Stirne von hinten nach, und bei jedem Stosse, den er thut, stützt er die Lavette, indem er das Knie gegen das Rad stemmt. Er scheint zu verstehen, was man ihm sagt. Will sein Führer eine beschwerliche Arbeit von ihm verrichtet haben, so erklärt er ihm wovon die Rede sey, und legt ihm die Gründe vor, weshalb er gehorsam seyn müsse. Scheint der Elephant doch das nicht recht anfangen zu wollen, so verspricht ihm der Cornack (so nennt man seinen Führer) Arrak, oder sonst etwas, was er gern hat; und sogleich ist das Thier zu allem bereit. Es ist aber auch gefährlich, denn sein Versprechen nicht zu halten, hat manchem Cornack das Leben gekostet. Zu Dekan ist eine hieher gehörige Geschichte vorgefallen. Ein Elephant hatte sich an seinem Cornack durch die Ermordung desselbigen gerochen.

Die Frau desselbigen, welche dem traurigen Schauspiele zusah, warf diesem noch ganz wütenden Thiere ihre zwey Kinder vor die Füsse, und schrie: „du hast meinen Mann umgebracht; morde auch mich und meine Kinder!„ Der Elephant stand schleunig still, besänftigte sich, und nahm, gleichsam als wenn er seine That bereuete, mit seinem Rüssel das größte von beiden Kindern, setzte es sich auf den Hals, machte es zu seinem Cornack, und wollte durchaus keinen andern leiden.

So rachsüchtig der Elephant ist, so dankbar ist er auch. Ein Soldat in Pondichery, der jedesmal, wenn er seinen Sold bekam, einem Elephanten ein gewißes Maaß Arrack brachte, hatte einmal ein wenig zuviel gezecht. Die Wache verfolgte ihn, um ihn ins Loch zu bringen; worauf er seine Zuflucht unter dem Elephanten nahm und so einschlief. Umsonst suchte die Wache sich seiner in dieser Freystatt zu bemächtigen; denn der Elephant vertheidigte ihn mit seinem Rüssel. Als der Soldat am folgenden Morgen von seinem Rausch wieder zu sich kam und erwachte, erschrack er entsetzlich, da er sich unter einem so fürchterlich großen Thiere liegen sah. Der Elephant merkte wahrscheinlich sein Entsetzen, streichelte ihn daher, um ihn zu beruhi-

gen,

gen, mit seinem Rüssel, und gab ihm zu verstehen, daß er sicher weggehen könne.

Bisweilen geräth der Elephant in eine Art von Wahnsinn, wodurch er alle seine Gelehrigkeit verliert, ja gar so furchtbar wird, daß man ihn alsdann tödten muß. Bisweilen läßt man es dabey bewenden, in der Hofnung, daß er sich wieder erholen werde, ihn nur mit großen, eisernen Ketten fest zu schließen. — Im Stande der Freyheit aber bringen selbst die empfindlichsten Schmerzen ihn nicht dahin, sich an jemand zu vergreifen, der ihm nicht zu nahe kam. Ein Elephant, wütend über die im Treffen bey Hambour erhaltenen Wunden, lief mit fürchterlichem Gebrülle queer über die Felder. Ein Soldat, der, ungeachtet der Warnungen seiner Cameraden, vielleicht seiner Wunden wegen, nicht hatte fliehen können, kam ihm in den Wurf. Der Elephant fürchtete ihn unter die Füsse zu bekommen, nahm ihn daher mit seinem Rüssel auf, setzte ihn sanft auf die Seite, und jagte nun weiter. Diese Nachrichten hat Hr. Marq. von Montmirail vom Hrn. von Bußy erhalten, der 10 Jahre in Indien gewesen ist. Auch die Herren der Akademie der Wissenschaften haben einige von den Aufsehern der Elephanten in der Menagerie zu Versailles erhaltene Thatsachen, hinterlassen, die ebenfalls hier einen Platz verdienen. — „Der

Elephant schien es zu verstehen, wenn man sich über ihn aufhielt; er merkte es sich, um sich zu rächen, wenn er einmal Gelegenheit dazu fände. Es hatte ihn jemand betrogen, indem er sich gestellt hatte, als wolle er ihm etwas ins Maul werfen; diesem gab er einen Schlag mit dem Rüssel, daß er zu Boden stürzte, und zwey Rippen zerbrach; dann riß er ihn unter die Füsse, und zerbrach ihm ein Bein; ließ sich zuletzt auf die Knie nieder, um ihm seine großen Zähne in den Leib zu jagen, stieß sie aber zu beiden Seiten der Lende, ohne diese zu verletzen, in die Erde. — Einen andern Menschen zerschmetterte er, indem er ihn aus gleichem Grunde gegen eine Mauer schleuderte. — Ein Mahler wollte ihn in einer ungewöhnlichen Stellung abnehmen, so nämlich, daß er den Rüssel empor hielt, und das Maul aufriß; der Bediente desselben warf ihm, um ihn in dieser Stellung zu erhalten, Früchte ins Maul. Oft aber stellte er sich nur, als wollte er ihm etwas hineinwerfen: darüber ward der Elephant böse und wandte sich, gleichsam als sähe er ein, daß die Lust des Mahlers ihn abzumahlen, ihm diese Beschwerde verursachte, statt sich an den Bedienten zu machen, zu dem Herrn, und sprützte ihm eine Menge Wasser aus seinem Rüssel auf das Papier hin, worauf er zeichnete, daß dieses dadurch ganz verdorben wurde.

Gewöhn-

Gewöhnlich machte er weniger Gebrauch von seiner Macht, als von seiner Geschicklichkeit, die so weit gieng, daß er sich mit leichter Mühe einen großen doppelten Riemen, womit ihm das Bein aufgebunden war, wegschaffte, in dem er die Schnallen nebst der Zunge abmachte; und da man diese Schnalle mit einem kleinen Stricke, worinn sehr viele Knoten waren, umwickelt hatte, lösete er alles auf, ohne das Geringste zu zerreissen. Die Nacht darauf, nachdem er sich so von seinem Riemen loßgemacht hatte, brach er die Thüre seiner Wohnung mit solcher Geschicklichkeit auf, daß sein Aufseher davon nicht einmal aufgeweckt ward; von da durchwanderte er verschiedene Gänge der Menagerie, brach die verschlossenen Thüren auf, riß das Mauerwerk nieder, wo es zu hoch war, und so besuchte er die Wohnungen der übrigen Thiere, die dadurch in einen solchen Schrecken geriethen, daß sie alle davon flohen, um sich in den entlegensten Theilen des Thiergartens zu verbergen.

Um endlich nichts zu übergehen, was etwas dazu beitragen kann, sowohl alle natürliche Fähigkeiten, als auch alle angenommene Geschicklichkeiten dieses Thiers kennen zu lernen, sollen noch einige Berichte hinzugefügt werden, die aus glaubwürdigen Reisebeschreibungen genommen sind. Selbst der wilde Elephant, sagt P. Vincent

cent Marie, hat einige Tugenden an sich; er ist nemlich großmüthig und enthaltsam; und wird er zahm, so machen ihn Zärtlichkeit und Treue gegen seinen Herrn, Freundschaft für seinen Führer u. s. w. uns schätzbar. Ist er unmittelbar zum Dienste des Fürsten bestimmt, so erkennt er sein Glück und weiß sich ein Ansehen zu geben, das diesem Range gemäß ist. Bestimmt man ihn hingegen zu weniger edlen Arbeiten, so härmt er sich, weint betrübt und gibt deutlich genug zu erkennen, daß er sich wider seinen Willen so erniedrige. Im Kriege ist er im ersten Angriffe stürmisch und wütend; er ist dieß auch, wenn er von Jägern umgeben ist; aber sein Muth ist dahin, wenn man ihn besiegt hat. Er ficht mit seinen Zähnen, und fürchtet nichts mehr, als seinen Rüssel zu verliehren, der leicht abgehauen werden kann. Uebrigens ist er von Natur sanftmüthig, er greift niemand an, wenn man ihn nur nicht beleidiget; ja es scheint ihm sogar in Gesellschaften recht gut zu gefallen; er hält besonders viel auf Kinder und schmeichelt ihnen. "

"Der Elephant, sagt Franz Pyard, ist dasjenige Thier, welches die meiste Beurtheilungskraft, die meisten Kenntnisse hat, so daß man sagen möchte, er habe gewissermassen Gebrauch der Vernunft; über dieses ist er dem Menschen sehr nützlich und brauchbar. — Will man ihn besteigen,

steigen, so ist er so geschmeidig, gehorsam und besorgt, sich nach der Bequemlichkeit des Menschen, und nach der Beschaffenheit der Person, die sich seiner bedienen will, zu richten, daß er sich niederbeugt, und dem, der ihn besteigen will, selbst dazu behülflich ist, indem er ihn mit seinem Rüssel unterstützt. Er ist so gehorsam, daß man ihn dahin bringen kann, alles zu thun, was man will; nur daß man ihn mit Güte behandle. Er thut alles was man ihm sagt, liebkoset die, die man ihm bezeichnet u. s. w.„

"Giebt man den Elephanten, sagen die holländischen Reisebeschreiber, alles, was ihnen angenehm seyn kann, so werden sie dadurch so zahm und unterwürfig, wie Menschen dieß nur immer seyn können. Man kann sagen, daß ihnen nichts weiter fehlt, als die Sprache. Sie sind hochmüthig und ehrgeizig; erinnern sich aber auch der ihnen erzeigten Wohlthaten, und sind dankbar, so daß sie nie ermangeln, den Kopf zum Beweise der Ehrerbietung nieder zu beugen, wenn sie vor Häusern vorübergehen, wo man sie gut behandelt hat. Sie lassen sich von einem Kinde führen und befehlen, aber sie wollen geliebt und gelobt seyn. Man wird sie nicht beschimpfen oder ihrer spotten können, ohne daß sie es merken; und die dieses thun, müssen sich wohl vor ihnen hüten, denn sie können sich glück-

lich

lich preißen, wenn sie diese Thiere verhindern, sie mit Wasser aus ihren Rüsseln naß zu machen, oder sie zu Boden mit dem Kopf in den Staub zu werfen."

"Die Elephanten, sagt P. Philipp, kommen dem Menschen, an Vermögen zu beurtheilen und vernünftig zu überlegen, sehr nahe. Stellt man die Affen mit den Elephanten in Vergleichung, so scheinen sie sicher nur sehr schwerfällige und dumme Thiere zu seyn. Wirklich sind die Elephanten so bescheiden, daß sie es nicht würden ertragen können, wenn man sie sich begatten sähe, und wären sie vielleicht von jemand bey dieser Handlung belauscht worden, so würden sie sich an ihm rächen. Sie grüssen, indem sie das Knie beugen und den Kopf sinken lassen. Wenn ihr Herr auf sie steigen will, so halten sie ihm so geschickt den Fuß hin, daß er sich desselben statt eines Tritts bedienen kann. Wenn man einen wilden Elephanten gefangen und ihm die Füsse gebunden hat, so redet ihn der Jäger an, begrüßt ihn, entschuldiget, daß er ihn binde, und versichert, daß es nicht geschehen sey, um ihn zu beschimpfen. Kaum hat der Jäger so freundlich geredet: so wird der Elephant ruhig und fromm. Man darf aber daraus nicht schliessen, daß der Elephant Sprachen verstehe; sondern nur daß er sehr gut das Aeusserliche zu beurtheilen

len wisse, die verschiedenen Bewegungen des Werthschätzens und der Verachtung kenne, die der Freunschaft und des Hasses, und alle andere, welche die Menschen häufig gegen ihn beweisen. Und dieß ist der Grund, warum er leichter durch Vorstellungen, als durch Hiebe und Ruthen zu zähmen ist. Er wirft mit seinem Rüssel sehr geschickt Steine fort, und zwar sehr weit; auch braucht er denselben, Wasser damit auf seinen Körper zu giessen, um sich so zu waschen."

"Von fünf Elephanten, sagt Tavernier, welche die Jäger gefangen hatten, retteten sich drey, ungeachtet sie Ketten und Stricke um ihren Leib, ja sogar um die Beine hatten. Diese Leute erzählten uns etwas, das, wenn man es glauben darf, erstaunenswürdig und wunderbar ist. Wenn man diese Elephanten, die einmal gefangen gewesen und der Schlinge wieder entgangen sind, ins Holz kommen läßt, so sind sie so mißtrauisch, daß sie irgendwo mit ihrem Rüssel einen großen Zweig abbrechen, und damit allenthalben, ehe sie ihren Fuß hinsetzen, untersuchen, ob auch Löcher auf ihrem Wege sind, um nicht zum zweitenmale sich fangen zu lassen. Daher gaben die Jäger, die uns dieß erzählten, alle Hoffnung auf, die drey ihnen entronnenen Elephanten sobald wieder zu bekommen. — Von den zwey andern gefangenen Elephanten sahen wir jeden

den zwischen zwey zahmen Elephanten gehen, und um die wilden herum waren sechs Menschen mit brennenden Stäben, die mit diesen Thieren redeten, ihnen zu fressen hinhielten, und dabey in ihrer Sprache sagten: " nimm und friß! " — Es waren kleine Bündel Heu, Stücken schwarzen Zuckers und in Wasser gekochter Reis, auch große Pfefferkörner. Wollte der wilde Elephant nicht thun, was man ihm befahl, so sagten die Leute den zahmen Elephanten, sie sollten jenen schlagen. Und diese thaten es, der eine schlug ihn mit seinem Rüssel gegen die Stirn und auf den Kopf; machte er Mine, sich zu rächen: so schlug ihn der andere in die Seite. „

" Ich habe, sagt Eduard Terri, mehrmals beobachtet, daß der Elephant manche Handlungen begeht, die mehr den Schein menschlicher Vernunft haben, als des blossen Instinkts der Natur, den man ihm zuschreibt. Er befolgt alle Befehle seines Herrn. Soll er jemand bange machen, so geht er mit solcher Wuth auf ihn ein, als wollte er ihn in Stücken zerschmettern; sobald er ihm aber nahe kommt, hält er schnell an, ohne ihm Leid zuzufügen. Will sein Herr einen andern beleidigen, so nimmt dieser mit seinem Rüssel Wasser aus den Gossen und dem Kothe, und sprützt es dem andern in das Gesicht. Sein Rüssel besteht aus Knorpeln, und hängt zwischen

den

den Zähnen; einige nennen ihn seine Hand, weil er ihm in vielen Fällen die Dienste leistet, die der Mensch von seiner Hand hat. Der Mogol braucht sie als Henker der zum Tode verurtheilten Verbrecher.

Bey der Art der Elephanten ist, wie bey allen Arten in der Natur, das weibliche Geschlecht viel sanfter, als das männliche. Der weibliche Elephant, den man 1773 zu Paris sahe, war sogar schmeichelhaft gegen diejenigen Leute, die er nicht kannte. Derjenige, den man daselbst zwey Jahre vorher sah, war viel trotziger, unempfindlicher und lange nicht so lenksam. In dem Ruhestand war die Ruthe ausserhalb gar nicht zu sehen. Der Bauch scheint ganz zu zu seyn; nur wenn das Thier harnen will, geht das Ende aus der Scheide hervor. Dieser männliche Elephant war viel schwerer zu regieren, ob er gleich fast eben so jung war, als der weibliche. Er suchte sogar mit seinem Rüssel Leute, die ihm zu nahe kamen, zu ergreifen, und er hat oft den Zuschauern die Taschen und Schöße der Kleider abgerissen. Selbst seine Herren mußten Vorsicht bei ihm gebrauchen, anstatt daß das Weibchen denselben gern zu gehorchen schien. Der einzige Zeitpunkt, da man es unwillig sah, war, wenn man es in seinen Reisekasten brachte. Wollte man es zwingen, in denselbigen zu gehen, so wollte es

nicht vorwärts, man konnte es nur mit Gewalt dazu bringen, und man mußte es von hinten mit spitzigen Eisen stechen, wenn man es zwingen wollte, hinein zu gehen. Ueber diese üble Behandlung aufgebracht, bediente es sich der einzigen Rache, die ihm übrig blieb, nemlich es füllte seinen Rüssel voll Wasser an, und goß es denen, die es am meisten geplagt hatten, über den Leib.

Herr Marcel Bles von Mörgestel sagt über die Begattung des Elephanten folgendes: "Da ich in dem Büffonischen Werke gefunden habe, daß er sich in Ansehung der Begattung der Elephanten geirret habe, so kann ich sagen, daß es viele Gegenden in Asien und Afrika giebt, woselbst diese Thiere sich beständig in dicken, fast unzugänglichen Wäldern, besonders zur Zeit der Brunst, aufhalten; daß aber auf der Insel Ceilon, woselbst ich mich über 12 Jahre aufgehalten habe, und wo das Land aller Orten bewohnt ist, sie sich nicht so gut verstecken können; und daß ich gesehen, daß die weiblichen Zeugungstheile wirklich fast mitten unter dem Bauche liegen. Daher glaubte Herr Büffon, daß das Männchen es nicht so wie andere Thiere belegen könne. Es ist aber doch nur eine kleine Verschiedenheit der Lage. Ich sahe, wenn sie sich begatten wollten, daß das Weibchen den Kopf und Hals, wie

auch

auch die beyden Vorderfüsse und den Vorderleib an der Wurzel eines Baums niederbeugte, als wenn es sich auf die Erde niederlegen wollte; die beiden Hinterfüsse und das Kreuz waren aufgerichtet, und dieses machte es dem männlichen Elephanten leicht, es zu belegen, und zwar so wie bey andern vierfüssigen Thieren. Ich kann auch sagen, daß die weiblichen Elephanten mit ihren Jungen neun Monate, oder ungefehr so lange, trächtig gehen. Es ist auch wahr, daß die Elephanten sich nicht begatten, wenn sie nicht in Freyheit sind. Man legt den Männchen 4 bis 5 Wochen, wenn sie in der Brunst sind, starke Fesseln an; und in dieser Zeit sind sie so wütend, daß ihre Cornacken oder Führer sich ihnen nicht ohne Gefahr nähern dürfen. Man hat eine untrügliche Anzeige, ehe sie in die Brunst kommen; denn einige Tage vor dieser Zeit sieht man eine seifenartige Feuchtigkeit aus einem kleinen Loche an jeder Seite des Kopfs fließen. Es trift sich bisweilen, daß das Weibchen, welches man in dieser Zeit im Stalle hält, entwischt, und sich im Walde mit wilden Elephanten zu begatten sucht; aber einige Tage darauf sucht es dessen Cornack auf, ruft es einigemal beym Namen, und endlich kommt es zurück, unterwirft sich gefällig, und läßt sich leiten und einschliessen. In solchem Falle hat man bemerkt, daß das Weibchen ungefähr nach 9 Monaten seine Jungen wirft."

Daubenton sagt über den Elephanten folgendes: "Mit dem Rüssel ist er über 25 Fuß lang, und der Rüssel ohngefähr 8 Fuß, wenn das Thier bey 14 Fuß hoch ist. Der Rüssel stellet eine Röhre in Gestalt eines irregulären, sehr verlängerten, abgestutzten und am Ende ausgehölten Kegels vor. Die obere Seite dieser Röhre ist rund, erhaben und der Breite nach gekerbt; die untere ist glatt und hat 2 länglichte Reihen von kleinen Buckelchen, welche den Füssen der Seidenwürmer und der meisten andern Raupen gleichen. Der erste Theil des Rüssels ist in der Gegend, wo bey andern Thieren die Oberlefze und das Ende der Nase ist. Er vertritt auch von beiden die Stelle, indem die untere Seite statt der Lefze ist, und inwendig die Nasenlöcher liegen. Der Rüssel ist nemlich in seiner ganzen Länge hohl, und seine Hölungen sind durch eine länglichte Scheidewand in zwei Kanäle abgesondert, die sich verlängern, und nach oben über den Vordertheil des Oberkinnbackens erstrecken, hiernächst sich einwärts krümmen, und bis an den Gaumen hinunter gehen, wo sie, jeder durch besondere Mündungen, auslaufen, so wie sie auch beide am Ende des Rüssels eigene Oefnungen haben. Man hat in diesen Kanälen in der Gegend, wo sie sich krümmen, bevor sie in die Kopfknochen hineingehen, ein bewegliches knorpliches Blättchen wahrgenom-

nommen, welches eine solche Lage hat, daß man daraus muthmassen kann, es verschließe den Kanal, und halte das Wasser auf, womit der Elephant seinen Rüssel anfüllet, damit es nicht in die Gänge der Nase dringe, wo sich die empfindlichen Theile des Geruchs befinden. Der Elephant kann seinen Rüssel, wohin er will, bewegen, verlängern und verkürzen, ohne den Durchschnitt der beiden inwendigen Kanäle weiter oder enger zu machen. Folglich wird das Athemholen durch keine Richtung des Rüssels schwer gemacht, und das Wasser bleibt darin, bis das Thier dasselbe durch das Ausblasen fortschickt. Viele Muskeln machen die verschiedenen Bewegungen, und verschiedene Dicke der Wände des Rüssels, ohne dessen Kanäle sehr zu verändern. An jeder Seite des Kopfs findet sich zwischen dem Auge und Ohre die Oefnung zu einem Finger weiten Gange, der zu einer Drüse führt, welche unter der Haut liegt. Aus diesen Gängen soll, wenn das Thier in der Brunst ist, eine öhlichte Feuchtigkeit fließen.“

„Die Stoßzähne des Elephanten kommen aus eben demselben Theile des obern Kinnbackens, aus welchem die Schneidezähne des Hundes hervorkommen. Sie haben aber keine Glasur, und werden am Feuer weich, können aber doch keine Hörner vorstellen. Sie sind nach oben gebogen.

Die Substanz dieser großen Zähne wird unter dem Namen Elfenbein auf verschiedene Weise genützt und verarbeitet. Es wird gelb, wenn es blos an der Luft liegt, allein man findet die Farben desselben verschieden, wenn man einen Zahn durchsägt. In einigen Zähnen hat das Elfenbein eine olivenfarbige Schattirung, in den meisten ist es weißlicht oder weiß. Jenes findet man nur in den Zähnen, die dem Elephanten kurz zuvor ausgenommen sind, oder noch nicht so lange los gelegen haben, daß ihre Substanz durch das Austrocknen die olivenfarbene Schattirung hätte verlieren und eine weiße Farbe annehmen können. Das Elfenbein der Zähne, die eine geraume Zeit, nachdem sie der Elephant nicht mehr hatte, liegen geblieben, und der Hitze ausgesetzt gewesen sind, ist weiß. — Das Elfenbein ist also aus kegelförmigen, concentrischen und übereinander geschobenen Schichten zusammengesetzt. Die Hölung, die sich in dem Hintertheile aller Elephantenzähne findet, wird durch die innern Wände ihrer ersten inwendigen Schicht hervorgebracht."

Die gezähmten Elephanten werden von Ceilon nach Coromandel, Bengalen, Persien und fast durch ganz Ostindien versendet. Man schätzt sie wegen ihrer Klugheit höher, als die übrigen und verkauft sie sehr theuer. Sie werden beim Verkauf nach einem eigenen Maaße gemessen, wel-

 ches

ches Cubito heißt, und die Länge des Vorderarms eines Mannes von mittlerer Statur, von dem Ellenbogen bis an die Spitze der Finger, oder 2 Drittheile einer holländischen Elle ausmacht. Es kostet viele Mühe, einen Elephanten zu Wasser zu versenden. Man läßt ihn, wenn er eingeschifft werden soll, über eine mit grünen Zweigen dicht bekleidete und mit Sand bedeckte Brücke in ein Fahrzeug gehen, welches ebenfalls ganz mit Baumblättern bedeckt und so vermacht ist, daß er kein Wasser sehen kann. Aus solchem wird er hernach in das Schiff gewunden, wo man ihn gehörig befestigt. Sobald er da hinein gebracht worden, macht ihn die Furcht so zahm, daß er sich wohl behandeln läßt. Es werden oft sechs bis acht Elephanten in ein Fahrzeug gestellt, welche sich nicht rühren, und auf der Ueberfahrt sehr geduldig sind. Man hat aber auch Beyspiele, daß sie bey dieser Gelegenheit unbändig wurden.

Das Fleisch des Elephanten, welches einige für schmackhaft, roth und dem besten Rindfleisch gleichend, andere für unschmackhaft und schwammigt ausgeben, wird von den Negern und Indianern gegessen. Das Fleisch von den Elephanten, welche im Felde leben, ist nicht so gut, als das von den Flußelephanten. Der Rüssel wird für eine besondere Delikatesse gehalten. Aus der Haut des Elephanten wird ein dickes Leder berei-

 tet,

tet, aus welchem die Indianer Schilder und Ueberzüge über Stühle und Bänke machen. Seines Schwanzes bedient man sich in Afrika und Indien zum Fliegenwedel. Die starken und dicken Haare an seinem Schwanze gebrauchen die Indianer zu Tobackspfeifen-Räumern, und die Frauenzimmer in Angola zum Halsschmuck. In den ältesten Zeiten gebrauchte man die Gedärme des Elephanten statt des Pergaments, um darauf, wie auf Elfenbein zu schreiben. Der getrocknete Mist wird auf Ceilon statt der Kohlen gebrannt; auch von den Töpfern unter den Thon gemengt, und alsdann zu allerley Gefäßen verarbeitet. Die Hottentotten, und die auf der See reisenden Europäer pflegen ihn zu dörren und statt des Tobacks zu rauchen, weil er beynahe wie Toback riecht und schmeckt. Der nützlichste Theil des Elephanten sind seine Eckzähne, welche uns das Elfenbein liefern, das man seit dem trojanischen Kriege auf verschiedene Art gebraucht hat. Das meiste kommt von der Zahnküste in Guinea, auf der westlichen Küste von Afrika. Auch die Neger machen aus demselben Armringe, Dolchscheiden und acht Spannen lange Flöten; und de Luc hat es zu seinen Hygrometern angewandt.

Thunbergs

Thunbergs Nachrichten von den Elephanten auf Ceilon.

Die Elephanten werden in großen Fallen, wenn man sie anderst so nennen kann, gefangen. In einer solchen Falle fängt man ihrer viele nach einander, und schließt sie zusammen darinnen ein. Die Falle ist von starken Kokosbäumen gebauet, und zwar beynahe in Gestalt eines Dreyecks, dessen Basis oder breite Seite nach dem Walde hinsieht, und zugleich mit einzeln stehenden Bäumen und Büschen besetzt ist, die sich immer weiter ausbreiten, und zwey lange, ganz unmerkliche Arme bilden. Da, wo dieselben an der Falle nahe zusammen kommen, stehen zu beiden Seiten nach aussen starke Pfähle dicht bei einander, auch sind starke Stricke angebracht. Endlich kommen sie so nahe zusammen, daß nur ein einziger Elephant sich durch die Oefnung durchdrängen kann. Wenn der Gouverneur für die holländische Kompagnie eine Elephantenjagd anstellen läßt, welches nach Verlauf gewisser Jahre geschieht, so wird es auf folgende Art gemacht. Eine Menge Leute, sowohl Europäer, als Ceiloner, werden in die Wälder detaschirt, ungefähr eben so, als wenn man in den nördlichen Ländern von Europa auf ein Treibjagen ausgeht. Die Leute vertheilen sich in einen weiten Kreiß, und umrin-

gen einen gewissen Bezirk, wo man zuvor Elephanten ausgespürt hat. Darauf kommen sie immer näher, und treiben die Elephanten durch vieles Lärmen, Geschrey und Trommeln immer näher nach der Seite hin, wo die Falle für sie angelegt ist. Endlich werden Fackeln angezündet, um sie noch mehr zu schrecken und zu zwingen, daß sie in die Falle hinein müssen. Sobald sie alle darinnen sind, wird die Falle hinter ihnen zugemacht. Als das letztemal auf diese Art gejagt wurde, betrug ihre Anzahl über hundert; die vorhergehendenmahle hat man bisweilen mehr als hundert und dreißig bekommen.

Die so gefangenen Elephanten werden hernach größtentheils zu Jafnapatnam an die koromandelischen Fürsten verkauft. Die erste Sorge ist daher, sie aus der Falle zu führen und zu zähmen. Zu diesem Ende werden ein oder zwey zahme Elephanten an die Seite der Oefnung gestellt, durch welche jeder Elephant allein herausgelassen, und darauf sogleich mit starken Stricken neben den zahmen fest angebunden wird, die ihn dann mit ihren langen Rüsseln so lange züchtigen, bis auch er zahm wird, und mit sich nach Gefallen umgehen läßt. Dieß geht oft sehr geschwind; manchmal werden nur einige Tage dazu erfordert, besonders, wenn die wilden zugleich durch

Hunger

Hunger gebändiget werden. Wenn dieß geschehen ist, werden sie besichtiget und gemessen. Zu dem Ende werden sie auf einen mit Korallensteinen ganz eben belegten Platz gebracht. Das Messen verrichtet ein Mann, der einen zahmen Elephanten reitet, mit einem Maasstabe, der nach Covidos eingetheilt ist. Drey Covidos sind so viel als zwey Ellen, und gemeiniglich mißt ein Elephant von der Erde bis zum Schulterblat 10 Covidos, d. i. ungefähr 14 Fuß. Nach dem Maaße wird der Elephant überall genau besichtiget und untersucht, und, nebst der Größe auch jeder etwa vorgefundene Fehler, Gebrechen oder Schaden, schriftlich angemerkt, und der Preiß festgesetzt. Im Durchschnitt gilt ein zahmer Elephant ungefähr 200 Thaler. Hat er aber einen Fehler, zum Beyspiel, wenn er den Schwanz verlohren hat, ein Ohr in Stücken zerrissen ist, an den Füßen eine Zehe fehlt, so werden für jeden Fehler, je nachdem er von mehr oder weniger Belang ist, 50, 60 bis 80 Thaler abgerechnet. Da es sehr selten ist, einen Elephanten zu finden, der gar keine Mängel hat, so pflegen die fehlerfreyen für 500 bis 1000 Thaler verkauft zu werden. Wenn eine Auktion angestellt wird, so thun gewöhnlich 2, 3 oder mehrere Leute sich zusammen, und kaufen gemeinschaftlich 50, 60, 80 bis 100 Elephanten, die sie hernach einzeln

mit

mit ansehnlichem Gewinn wieder verkaufen. Vor dem öffentlichen Verkauf werden die Elephanten am Hintertheile mit dem Wappen der Kompagnie bezeichnet; das Thier wird zu dem Ende an einen starken Baum gebunden und mit einem glühenden Eisen gebrannt.

Der Elephant, ist unstreitig eines der verständigsten und sanftmüthigsten Thiere, das sich seiner Größe ungeachtet sehr leicht zahm machen und zu mancherlei nützlichen Diensten abrichten läßt. Wenn er gedrängt, geängstigt und gepeiniget wird, weint er fast wie ein Kind. Wenn er zahm ist, lernt er in kurzer Zeit verstehen, was man zu ihm sagt. Geräth er in Gefangenschaft, so wird er von Gram und Betrübniß abgezehrt, besonders wenn er schon zahm war und einen guten Herrn hatte. Bey einer solchen Jagd, als ich oben beschrieben habe, trägt es sich oft zu, daß zahme Elephanten, die dem Kaiser zu Kandy gehören, und welche man frey umhergehen läßt, um in den Wäldern zu weiden, mit andern gefangen werden. Alsdann kann man sie in der Falle selten dazu bewegen, irgend etwas Nahrung zu sich zu nehmen, ehe die Leute ankommen, die gewohnt sind, ihrer zu warten; diese kennen sie sogleich, und sie gehen auch, sobald sie frey gelassen sind, von selbst mit ihnen.

Die Elephanten fressen sehr gern Pisangfrüchte und Kokosnüsse, man mag sie ihnen entzwey geschlagen oder ganz geben, im letzten Falle wissen sie selbst dieselben aufzumachen. Die Jungen saugen mit dem Maule, nicht mit dem Rüssel. Verschiedene von Herrn Sluysken angestellte Versuche haben es ausgewiesen, daß das tägliche Getränk dieses Thiers gewöhnlich 60 Kannen Wasser beträgt.

Die zahmen Weibchen werden bisweilen dazu gebraucht, wilde Elephanten zu fangen. Man läßt sie alsdann in den Wald gehen, und sie lokken wilde Männchen mit sich in eine Falle, wo sie eingeschlossen werden können. Auf diese Art gefangene männliche Elephanten sah ich verschiedenemal an einen dicken Baum gebunden, und in wenig Tagen zahm gemacht. Diejenigen männlichen Elephanten, welche von den Holländern dazu gebraucht werden, die wilden zu züchtigen und zahm zu machen, nennen sie gewöhnlich Zeelenverkoopers (Seelenverkäufer). Ist ein Elephant einmal gut zahm, so läßt er sich sogar von Kindern regieren, und thut nicht leicht einem Menschen etwas zu Leide, es wäre denn, daß man ihn gemißhandelt und dadurch zur Rache gereizt hätte. Ich habe oft gesehen, wie der Elephant das eine Bein krumm macht, damit der Reuter

da hinauf treten und so bequemer auf den Rükken steigen könne, und wie er mit dem Rüssel kleine Knaben sehr behutsam umfäßt und aufhebt, um sie auf seinen Rücken zu setzen, auch wie er sie hernach eben so vorsichtig wieder herunternimmt. Die holländische Kompagnie gebraucht sie überall zum Fortbringen von Balken und andern schweren Sachen, wie auch vor Wagen und große Karren. Wenn man einen Elephanten vorspannt, so bindet man ihm zuerst ein dikkes Seil um den Hals, und an dieses Seil zu beiden Seiten einen andern dicken Strick, der längst dem Rücken herunter geht, und am Wagen befestiget wird. Spannt man zwey Elephanten neben einander vor, so bringt man zwischen ihnen eine starke Stange an.

Wenn der Elephant geht, so sieht man deutlich, daß er die Knie biegt, obgleich das ganze Bein allenthalben gleich dick ist, und unbiegsam zu seyn scheint. Sein Rüssel ist nicht nur eine vorzügliche Zierde dieses majestätischen Thiers, sondern auch eines seiner nöthigsten Werkzeuge, womit er seine Nahrung sammelt, trinkt und alles fäßt; er ist daher auch seines Rüssels wegen sehr besorgt; so kann er zum Beyspiel durchaus nicht leiden, daß eine Ameise daran kommt, deren es hier eine große Menge giebt.

Die

Die Elephanten werden hier zu Lande niemals oder doch sehr selten geschossen, weil man sie lieber lebendig fängt; daher findet man hier auch keine vorzügliche Elephantenschützen. Vor nicht gar langer Zeit hatte man ein trächtiges Weibchen an einen Baum gebunden, und so mit gewöhnlichen Büchsen nach demselben geschossen, um das Junge, in Arrack gelegt, für das Naturalienkabinet nach dem Haag zu schicken. Allein man hatte dreyzehn Schüsse thun müssen, ehe das Thier gefallen war. Daß aber doch bisweilen nach den wilden Elephanten in den Wäldern geschossen wird, scheint folgender Vorfall, den mir Hr. Frobus erzählte, zu beweisen. Er wollte einst den Zahn eines gefangenen Elephanten durchsägen lassen, und man fand inwendig im Zahne eine gewöhnliche bleyerne Kugel, die sich darin festgesetzt hatte, und mit der Zeit so über- und umwachsen war, daß man auswendig nicht das geringste Merkmal davon gewahr werden konnte; er schickte hierauf diesen merkwürdigen Zahn im Jahr 1765. nach dem Haag in die dortige Sammlung. *)

*) Dieser Fall begegnet den hiesigen Fabrikanten, die in Elfenbein arbeiten, z. B. den Kammmachern, sehr oft, indem sie zu ihrem Schaden überwachsene Kugeln in den durchsägten Elephanten-Zähnen finden.

Da die ceilonischen Elephanten sich so leicht fangen und zähmen lassen, so ist es auffallend, daß dieß bei den afrikanischen am Cap so viele Schwierigkeiten macht. Kurz vor meiner Abreise vom Cap, im Jahr 1775, hatte man ein Junges lebendig gefangen, nachdem die Mutter todt geschossen war; es glückte aber nicht, das Junge groß zu ziehen; es brauchte zu seinem Unterhalte täglich die Milch von 3 Kühen, war aber doch nicht beym Leben zu erhalten.

Sparrmanns Nachrichten von der Jagd, der Begattung der Elephanten und andern zur Naturgeschichte derselben gehörigen Merkwürdigkeiten.

Den Elephanten, den man erlegt hatte, sahe man für ein junges Männchen an, weil die Eckzähne ziemlich schmal und nur 3 Fuß lang waren, und der größte Backenzahn nur die Breite von 4 Zoll hatte, da doch ein Backenzahn eines Elephanten, den ich von andern Schützen am Kap bekommen hatte, 9 Zoll breit und 4 1/2 Pfund schwer ist, ob man gleich aus deutlichen Kennzeichen schliessen kann, daß er der äusserste oder hinterste im Kinnbacken gewesen ist; die Länge desselben scheint von der Wurzel bis an den oberſten Rand oder die Erhöhung über der Zahngrube 5 Zoll betragen zu haben. Das Ohr dieses Elephanten hat der Erzählung zufolge einem Hottentotten von mittelmässiger Größe vom Fuß bis an die Schulter gereicht.—Eines von den Vorderbeinen, das sie mit nach dem Hof gebracht hatten, lag noch unzerstückt da. Die Haut desselben hatte bey weitem nicht die Durchsichtigkeit

und Festigkeit, als die Haut des Nashorns und Flußpferds, sondern schien gleichsam aus ziemlich großen Röhren und Blutgefäßen zusammengewebt, und auswendig unebener, knotigter und schrumpflichter, als bei jenen Thieren zu seyn; daher kann sie auch nicht wie die Haut von diesen zu Peitschen gebraucht werden. Der Fuß war beinahe kreisrund, und kaum von größerm Umfange, als das Bein, indem sein Durchmesser nicht völlig einen schwedischen Schuh ausmachte. Von den Zehen behauptet Büffon, daß ihrer allezeit 5, von den Nägeln aber, daß sie der Anzahl nach verschieden sind; ich fand von den Nägeln nur 4, wovon die größten auswärts gesessen haben, und der kleinste nur einen Zoll im Diameter hatte. Die Haut unter dem Fuße war dem Ansehen nach nicht dicker oder fester als am übrigen Körper.

Von diesem neulich geschossenen Elephanten glaubte man, er sey von den stärkern männlichen Elephanten aus der Heerde verjagt worden, und auf diese Art aus Sitzikamma herüber gekommen. Die Jagd dieses Elephanten ist nach der eigenen Erzählung der Jäger auf folgende Art angestellt worden. Als sie des Abends dieses grosse Thier an-

ansichtig wurden, so beschlossen sie sogleich, ihm zu Pferde nachzusetzen, ob sie gleich eben so wenig geübte Elephantenschützen waren, als jemand von ihnen vorher ein solches Thier gesehen hatte. Das gegenwärtige scheint nach der Beschreibung zwar keines der größesten gewesen zu seyn, indem diese wohl eine Höhe von 15 bis 16 Schuh erreichen, aber doch die ansehnliche Höhe von 11 bis 12 Fuß gehabt zu haben. Den Pferden war der Anblick dieses kolossalischen Thiers eben so ungewöhnlich, als ihren Reutern; sie wurden indessen doch nicht scheu. Das Thier schien sich auch nicht eher um sie zu bekümmern, als bis sie ihm auf 70 oder 80 Schritt nahe gekommen waren, da denn einer von ihnen, nach der durchgängigen Weise der kapischen Jäger, vom Pferde sprang, sich des Zügels versicherte, auf die Knie fiel, den Ladestock mit der linken Hand gegen die Erde stemmte; den Lauf darauf ruhen ließ, anlegte, und auf das Thier, welches während dieser Zeit gegen 50 Schritte weit geflüchtet war, Feuer gab. Ueberhaupt schießen die Kolonisten, wenn sie große Thiere jagen, gern in einer Entfernung von 150 Schritten, theils weil sie so laden, daß ihrer Meinung nach die Kugel in diesem Abstande die stärk-

ſie Wirkung thut, theils weil ſie eben dadurch Zeit gewinnen, ſich wieder aufs Pferd zu werfen und zu entfliehen, ehe das verwundete Thier ſie erreichen und ſich an ihnen rächen kann. Kaum ſaß auch dießmal der Schütze wieder auf dem Pferde, als er den Elephanten hinter ſich gewahr wurde. Dieſer machte ſodann ein dermaſſen durchdringendes Geſchrey, daß ihm daſſelbe durch Mark und Bein drang, und das Pferd einige Sätze that, und mit ganz ungewöhnlicher Geſchwindigkeit noch einmal ſo ſtark als vorher lief. Mittlerweile faßte der Jäger ſich wieder, und lenkte ſein Pferd eine Anhöhe hinauf, weil die Elephanten und andere große Thiere ihres ſchweren Körpers wegen, bergan weit nicht ſo geſchwind, als bergab fortkommen können. Hiedurch gewann er zugleich noch einen ſichern Vorſprung, und ſein Gefährde ſo viel mehr Friſt, dem Elephanten auf die Seite zu kommen, wo er glaubte, nach dem Herzen oder den großen Lungenſchlagadern leichter zielen zu können. Er traf aber doch keine gefährliche Stelle, weil das Pferd etwas unruhig war. Der Elephant, welcher ſich nunmehr gegen dieſen zweiten Schützen kehrte, wurde bald müde ihn zu verfolgen, weil dieſer ſich des Vortheils, eine noch ſteilere Anhöhe

he hinauf zu reiten, bediente. Hierauf standen beide Jäger einander bey. Die dritte Kugel suchte der Elephant noch zu rächen, die vierte aber benahm ihm fast allen Muth; gleichwohl stürzte er erst nach der achten. Verschiedene geübte Elephantenjäger haben mich inzwischen versichert, eine einzige Kugel sey genug, ein solches Thier in den Staub zu legen. Allein dazu wird erstlich erfordert, daß der Kaliber der Büchse groß genug ist, um eine Kugel von 1/6 oder 1/8 Pfund holländischen Gewichts einzunehmen; zweitens daß die Büchse gut geschäftet ist, und deswegen einen soviel stärkern Schuß Pulver aushalten kann, und daher schießen die Jäger fast nie aus freier Hand, sondern stützen das Gewehr auf den Ladestock; und drittens muß die Kugel aus ungefähr einem drittheil Zinn gegen zwey drittheile Bley bestehen; denn eine ganz bleierne Kugel, wird an der dicken und zähen Haut grosser Thiere platt und verliert dadurch ihre Fahrt; wird aber zuviel Zinn zu dem Bley gethan so wird sie zu leicht und zu spröde, so daß sie auf einem Knochen zersplittert. Wenn der Elephant auf den ersten Schuß fallen soll, so muß man ihn vor allen Dingen ins Herz oder nahe daran treffen, damit sich das Thier bald verbluten muß. Ein als starker

Elephantenjäger bekannter Mann sagte mir zwar, man könne bey diesem Thiere das Herz am besten so treffen, daß man genau nach derjenigen Stelle in der Seite ziele, wo es gewöhnlich den Ohrzipfel hält. Allein nach der Abbildung bey Büffon, zu urtheilen, scheint das Ohr zu kurz zu seyn, als daß man diese Angabe annehmen kann, wofern nicht die afrikanischen Elephanten etwas längere Ohren haben, oder daß diese sich bey großen und sehr alten Thieren dieser Art verhältnißmässig weit mehr, als bei den Jungen, verlängern. Die Erfahrung hat die kapischen Jäger gelehrt, dem Elephanten nicht nach dem Kopf zu schießen, weil das Gehirn zu klein, um getroffen zu werden, und überdem durch einen dicken und harten Schedel wohl gesichert ist. Dieß stimmt auch mit demjenigen überein, was man vorhin von diesem Thiere bereits gewußt hat. dagegen erhellet aber auch aus dem Vorhergehenden zur Genüge, daß es gewiß nicht, wie Büffon, aus Bosmanns Voyage de Guinée anführt, 2 bis 300. Menschen bedarf, um einen Elephanten zu schiessen; eben so wenig ist, wie derselbe Schriftsteller meint, eine ganze Armee nöthig, um eine Heerde Elephanten anzugreifen. Oft wagt es in Afrika ein einziger Jäger, wenn er mit

nem

einem raschen und geübten Jagdpferde versehen ist, und auf Elephanten stößt, sie anzugreifen. Die jüngsten pflegen alsdann erst zu fliehen, einer oder mehrere von den ältern aber, welche die größten Zähne haben, und gerade diejenigen sind, welche der Jäger am liebsten zu haben wünscht, wenden sich vielleicht bisweilen gegen ihn; da sie aber bald ermüden und umkehren, setzt dieser nach, und weiß allezeit die Gelegenheit zu treffen, einen davon zu erlegen. Wenn ein solches Thier alsdann nur in der Hüfte getroffen wird, so pflegt man zu sagen, daß es schon dem Jäger gehört, weil es hinken muß, und daher gewiß noch tödlichere Schüsse zu erwarten hat, ehe Zeit oder Kräfte ihm erlauben, zu entkommen. Je größere Zähne die Elephanten haben, und je älter sie sind, desto schwerfälliger sind sie, und desto langsamer können sie entfliehen. Ja bei heissem Sonnenschein hat man dergleichen überall so kraftlos und müde angetroffen, daß man die Dreistigkeit gehabt hat, zu Fuß sich ihnen zu nähern, und nach ihnen zu schießen. Dieß wagen besonders die im Schießen geübten, und zu diesem Ende gewöhnlich mitgenommenen Hottentotten; denn diese können in ihrer Pelzkleidung behende hinzuschleichen, sind

auch geschwinder zu Fuß um davon zu laufen; ja man glaubt nicht ohne Grund, daß sie in den Augen der Elephanten sowohl als anderer wilden Thiere, nicht so verdächtig sind, als die Weissen, auch den Thieren ihres, von den anhabenden Fellen, dem Beschmieren, und dem Bukkupulver oder Puder herrührenden wilden Geruchs wegen, nicht so sehr auffallen. — Wenn der Elephant schwer verwundet ist, so macht er, wie man sagt keinen Versuch, sich gegen seinen Feind zu vertheidigen, bisweilen sogar nicht einmal zu entfliehen, sondern steht still, um sich mit dem Wasser, welches er zu Zeiten in seinem Rüssel zu solchem Gebrauche aufbewahrt, zu übersprützen und abzukühlen. Kommt er alsdann zu einem Fluße, oder wo er sonst Wasser findet, und es ist ihm warm, so saugt er davon ein, um sich damit zu besprützen. Den Zoologen ist es allgemein bekannt, daß der Elephant sich am liebsten in der Nachbarschaft von Flüssen aufhält, und daß man in Asien die zahmgemachten mit großer Sorgfalt nach dem Wasser führt, um sie zu waschen und zu baden. Es ist mir daher gar nicht unglaublich vorgekommen, wenn man mir erzählt hat, daß in den dürren Gefilden von Afrika die Elephanten bisweilen von Durste ganz entkräftet angetroffen

wer-

werden. Einer von den hiesigen Einwohnern sagte mir auch, er habe an einem sumpfigen Orte ziemlich sichere Zeichen wahrgenommen, daß Elephanten da gelegen wären. Alle Nachrichten, die ich zu sammeln Gelegenheit hatte, kamen darinn überein, daß diese Thiere, wenn sie gejagt werden, schlammige Flüße sehr sorgfältig vermieden, größere Flüsse hingegen gesucht haben, durch welche sie dann mit Leichtigkeit hinüber geschwommen sind. Denn obgleich der Elephant in Betracht seiner Füsse und seiner ganzen Stellung zum Schwimmen nicht geschaffen zu seyn scheint, und, wie man behauptet, mit dem Kopfe und dem ganzen übrigen Körper beinahe völlig unter die Oberfläche des Wassers niedersinkt, so läuft er doch weniger als andere Landthiere in Gefahr zu ersaufen, weil er seinen langen Rüssel hoch über das Wasser emporreckt, um Luft zu holen, und vermittelst dieses Gliedes, das zugleich seine Nase ausmacht, und die Werkzeuge des Geruchs enthält, seine Fahrt lenken kann. Man hat daher gesehen, daß, wenn ihrer mehrere auf einmal über einen Fluß geschwommen, sie alle den Weg sehr gut getroffen, und es sehr geschickt vermieden haben, an einander zu stossen, obwohl Kopf und Augen unterm Wasser gewesen sind.

Die Zähne sind es allein, weswegen die Kolonisten auf die Elephantenjagd gehn, ausgenommen, wenn sie das Fleisch für die Dienstboten, ihre Sklaven und Hottentotten brauchen können. Und da die großen Elephantenzähne von 100 bis 120, ja 150 holländische Pfund wiegen, die man für eben so viele Gulden an die Regierung verkaufen, mithin durch einen einzigen Schuß bisweilen 100 Rthlr. verdienen kann: so ist es kein Wunder, daß die Elephantenjäger oft so große Waghälse sind. — Zu Pferde kann man dieses Thier nur auf dem ebenen Felde angreifen. In Büschen und Wäldern aber, wo es lediglich zu Fuße geschehen kann, ist diese Jagd allezeit gefährlicher. Man muß es alsdann genau so einrichten, daß man dem Thiere unter dem Winde ist; denn wenn es durch den Wind die geringste Witterung vom Jäger bekommt, so fährt es geraden Wegs auf ihn zu. Schon mancher ist dadurch in die äusserste Gefahr gerathen. Ein gewisser Kolonist, Dirk Marx, erzählte mir eines seiner Jagdabentheuer also: Als ich in meiner Jugend auf einer mit Büschen bewachsenen Anhöhe unweit eines Waldes mich beschäftigte, einen Elephanten, der mir windwärts war, zu beschleichen, so hörte ich von der Liesseite ein schröck-

schröckliches Getöse oder Geschrey, und ob ich gleich damals unter den Elephantenjägern einer der unerschrockensten Bursche war, so kann ich doch nicht läugnen, daß ich ganz bestürzt wurde, und mir alle Haare auf dem Kopfe zu Berge standen. Zugleich kam es mir vor, als wenn ich gleichsam mit eiskaltem Wasser übergossen würde, ohne daß ich mich vom Flecke bewegen konnte, ehe ich das fürchterlich hohe Thier so nahe anblickte, daß es fast im Begriff war, mich mit seinem Rüssel anzupacken. Glücklicher Weise bekam ich jetzt meine Besinnung wieder, so daß ich auf die Flucht denken konnte; da ich mich dann zu meiner großen Verwunderung so schnell zu Fuße fand, daß ich kaum den Boden zu berühren glaubte. Nichts destoweniger kam mir das Thier ziemlich auf dem Fuße nach. Wie ich aber den Wald erreicht, und mich da zwischen den Bäumen verkrochen hatte, konnte es mir nicht füglich weiter nachgehen. In der Lage und Stellung, worin mich der Elephant zuerst bemerkte, weiß ich gewiß, daß er mich nicht hat sehen können, folglich, daß er mich zuerst blos durch seinen witternden Geruch entdeckte. Man sollte glauben, ich hätte zur Rache wenigstens meine Büchse gegen dieses unverschämte Thier abschiessen müssen;

allein

allein es kam so unerwartet, daß ich im ersten Schrecken nicht daran dachte; hernach war mir jeder Schritt, den ich that, meines Lebens wegen kostbar; und zuletzt war ich zu sehr außer Othem und froh, glücklich entkommen zu seyn.„— Ein anderer Fußjäger, Namens Klaas Volk, hat nicht so viel Glück gehabt. Er glaubte nemlich auf einer Haide unter dem Schutze einiger daselbst dünn wachsenden Sinnpflanzen (Mimosae) im Stande zu seyn, zu einem Elephanten hinzuschleichen; allein dieser spürte ihn, setzte ihm nach, holte ihn ein, faßte ihn mit dem Rüssel, und schlug ihn zu Tode. Jedoch dieß soll seit Menschengedenken das einzige Beyspiel seyn, daß ein Elephantenjäger in seinem Berufe unglücklich gewesen ist. Ich kenne gleichwohl noch einen andern Bauern, dem ein Elephant mit seinen Zehen, indem er, jedoch ohne ihn gewahr zu werden, den Fuß aufgehoben und über ihn weggeschritten, ein tiefes Loch in die Seite gestossen hatte. Dieß Unglück hatte ihn darauf fast noch einmal getroffen. Er lag nemlich mit zwey andern Gefährden bei einem ausgebrannten Feuer und schlief. Seine beiden Gefährden wachten zu seinem Glück vorher auf und alle drey verkrochen sich in einen Busch. Allen 3 Reitpferden

aber,

aber, die an einem Baum festgebunden waren, schlugen die Elephanten theils an einer, theils an mehrern Stellen den Rückgrad entzwey. Der Elephanten waren 4 bis 5, die ihren Weg ganz gemächlich fortgiengen mittlerweile sie jenen Schaden anrichteten. — Aus dem bisher angeführten erhellet deutlich, daß diejenige Elephantenjagd, die de la Caille in seinem Journal historique du Voyage fait au Cap de bonne Esperance weitläuftig beschreibt, und welche die Kolonisten mit langen Lanzen angestellt haben sollen, nichts anders als eine Erdichtung seyn kann, die jemand dem guten Abte eingebildet hat; die hiesigen Sachverständigen waren auch noch jetzt unbescheiden genug, ihn damit laut auszulachen.

Die Art der Begattung der Elephanten ist eine Sache, über die bisher viel gestritten worden ist. Denn, ungeachtet der großen Menge dieser Thiere, die man von jeher in Indien gehalten hat, und wovon manche bis zum wütend werden Brunst empfunden haben, ist es doch nicht möglich gewesen, sie dahin zu vermögen, sich zu begatten. Einige Schriftsteller haben diesen Umstand dadurch zu erklären gesucht, daß

die

die Elephanten zu schaamhaft wären, um Menschen zum Zeugen ihrer Paarung zu haben. Andere sind so weit gegangen, daß sie behauptet haben, die Schaamhaftigkeit der Elephanten erlaube nicht einmal einem dritten von ihrem eigenen Geschlechte bey Vollziehung des Zeugungsgeschäftes zugegen zu seyn. Viele haben diese Enthaltsamkeit der Elephanten im gezähmten Zustande aus dem Stolz und Edelmuthe dieser Thiere hergeleitet, daß sie zu klug und erhaben dächten, als daß sie ihr Geschlecht sollten fortpflanzen, und eben dadurch herabwürdigen wollen, um den Menschen Sklaven zu verschaffen. Da man aber weiß, daß die Elephanten eher und in größrer Ausdehnung, als irgend ein andres Thier, sich zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit zwingen lassen, so scheint auch diese Meinung wenig Beyfall zu verdienen. Wahrscheinlicher ist es also wohl, daß diese Widerspänstigkeit in einer Sache, wozu doch die Natur sie augenscheinlich auffordert, von dem zu solcher Verrichtung unbequemen Baue des Körpers bey dem Elephanten, herrührt. Dieß Hinderniß fand die Natur vielleicht nöthig, der sonst zu starken Vermehrung dieser Thierriesen sich entgegen zu stellen, weil sie, wenn ihre Zahl zu sehr

wüchse,

wüchse, sie bald die sämmtlichen warmen Erdgegenden verheeren, und dadurch ihren eigenen Untergang befördern würden. Da ferner die Natur nicht unmittelbar wirkt, so ist es nicht unglaublich, daß die vielleicht natürliche, vielleicht durch den Bau ihrer Körper und andere Umstände ihnen gleichsam dnrch einen Zwang auferlegte Enthaltsamkeit das Mittel ist, welches die Natur zur Beförderung ihres Wachsthums und ihrer so ausserordentlichen Leibesstärke ausersehen hat. Die Elephanten (einige Männchen, die Alters oder Jugend wegen schwach, und daher von ihren stärkern Nebenbuhlern weggejagt sind, ausgenommen,) halten sich allezeit in Schaaren bey einander. Die Eifersucht einiger weniger unter ihnen, die die stärksten sind, erlaubt also den jüngern vermuthlich nicht, das Begattungsgeschäft zu treiben, vielweniger sich zu entkräften, besonders da der Bau und die Stellung ihres Körpers denselben wahrscheinlich die stärksten Hindernisse in den Weg legt. Denn die Schaamtheile sind bey beiden Geschlechten mitten unter dem Bauch befindlich, und das Zeugungsglied des männlichen ist verhältnißmäßig zu ihrem Körper sehr kurz. Eben hieraus haben denn die meisten Schriftsteller nicht ohne

schein-

scheinbaren Grund den Schluß gemacht, daß die Weibchen nicht anders als auf dem Rücken liegend im Stande sind, sich von dem Männchen bedienen zu lassen. Um indessen in dieser sonderbaren Sache mehr Gewißheit und Licht zu bekommen, ließ ich keinen Elephantenjäger von allen, die ich antraf, desfalls unbefragt. Sie gaben zur Antwort: sie würden durch die obenangezeigten Gründe veranlaßt, der gewöhnlichen Meinung beizutreten, wenn sie nicht von zweyen ihrer Kameraden, Jan Kok und Marks Potgieter, welche Zuschauer der Begattung zweyer Elephanten gewesen, eines bessern unterrichtet worden wären. Ich traf inzwischen von jenen beiden nur den erstern, Kok, welcher sagte, er habe ebenfalls geglaubt, das Weibchen sey genöthiget, sich auf den Rücken zu legen, bis er endlich das Gegentheil wahrgenommen, als er einmal mit dem gedachten Potgieter auf der Elephantenjagd gewesen sey. Sie zählten damals gegen 8 Elephanten, die sie ihrer kleinen Zähne wegen für Weibchen ansahen, ausgenommen zwey große, welche einigemal um eines von den anscheinenden Weibchen herumgiengen, und dasselbe mit ihrem Rüssel schlugen oder vielleicht liebkoseten, bis es endlich vorn auf die Knie fiel, und mit ge-

rade

rade stehenden Vorderbeinen die Hinterfüsse so weit nach vornen setzte, daß sie neben den Vorderfüssen zu stehen kamen, so daß es gleichsam auf dem Kopfe stand. In dieser gezwungenen Stellung erwartete es eine ganze Weile, daß von den Männchen eins seine Schuldigkeit beobachten möchte. Diese suchten sie zwar auch zu erfüllen; aus Eifersucht aber hinderten sie einander daran, so bald einer von ihnen sich in Bereitschaft setzte. Nach Verlauf von zwey Stunden wurden die Jäger überdrüßig, ihnen länger zuzusehen; noch mehr aber verdroß es sie, daß sie der unebenen, steinigten, sonst aber von Bäumen und Büschen ganz leeren Gegend, und eines darzwischen befindlichen Flusses halber, weder zu Pferde, noch zu Fuß es wagen konnten, näher zu gehen und zu schießen. Ich kann nicht läugnen, daß, ob ich gleich nicht die geringste Ursache habe, an der Glaubwürdigkeit meines Gewährsmannes zu zweifeln, und obgleich das, was er erzählte, nicht unmöglich ist, ich dennoch große Schwierigkeiten dabey finde. Büffon, oder die gewöhnliche Meinung von der Begattung der Elephanten verdient aber auf der andern Seite eben so wenig Beyfall. Denn zuvörderst hat man sie noch durch keinen Augenzeugen bestättigen, ja

so gar nicht einmal ein ähnliches Beyspiel von andern eigentlich sogenannten vierfüßigen, mit den Elephanten verwandten Thieren beybringen können. Ferner kann dadurch, daß das Weibchen auf dem Rücken liegt, dem Männchen fast keine Bequemlichkeit erwachsen, besonders wenn, wie man mir erzählt hat, die Scheide des erstern von vorn nach hinten geht. Endlich ists auch bekannt, daß alte Elephanten ihres unbehülflichen Körpers wegen am liebsten stehend schlafen, um der beschwerlichen Mühe, sich niederzulegen, und wieder aufzustehen überhoben zu seyn. Tavernier erzählt zwar, daß die zahmen Elephanten vom weiblichen Geschlechte sich während der Brunstzeit eine Art Bette machen, sich auf den Rücken legen, und durch ihr Geschrey das Männchen gleichsam auffordern, u. s. w. Allein, da er dieß nicht selbst gesehen hat, und es überdem mit der bey dem zahmen Elephanten allgemein anzutreffenden Schaamhaftigkeit und Abneigung gegen das Begattungsgeschäft streitet, so kann ich nicht umhin, seine Erzählung, so wie die bisherigen Meinungen aller Schriftsteller hievon, an ihren Ort gestellt zu seyn lassen.

Von der Zeit, wie lange die weiblichen Elephanten trächtig gehen, konnte ich keine Nachricht erhalten. Daß aber die Jungen mit dem Rüssel saugen, wurde von mehrern bekräftiget. Verschiedene Jäger hatten auch bisweilen 2 bis 3 Junge, wiewohl von sehr verschiedener Größe, drey bis acht, ja neun Schuh hoch, Einer Mutter nachgehen sehen; allein sogar das größte, folglich beinahe ganz erwachsene, wurde nichts destoweniger zu ihrer großen Verwunderung noch gesäugt; und wenn es sich zugetragen, daß die Mutter eines zarten Jungen erschossen worden, und auch dieses sich von der übrigen Heerde verlohren, so suchte es sich anstatt dessen an die Jäger oder an ihre Pferde zu schmiegen, und gieng mit, wohin sie auch ritten. Mehr als ein Bauer sagte mir daher, daß sie von den in der Nachbarschaft wohnenden Hottentotten wohl milchende Kühe bekommen, oder selbst dergleichen mitnehmen könnten, um solche aufgefangene Junge aufzuziehen, wofern sie von der Regierung nur mäßige Aufmunterung dazu bekämen. Vielleicht könnte man aber auch in Ermangelung milchender Kühe, welche bey der Hand zu haben doch ziemlich beschwerlich seyn würde, die ganz jungen Elephanten fürs erste mit Milchtränken oder

Brey erhalten, oder ihnen auch von denjenigen Gewächsen, wovon die Alten am liebsten ihr Futter wählen, etwas zubereiten, das ihnen dienlich wäre.

Den Zeugnissen der Schriftsteller sowohl, als den von verschiedenen Hottentotten und Kolonisten erhaltenen Nachrichten zufolge, haben die Elephanten zwar keinen Hodensack: demungeachtet aber würde mit ihren Jungen, wenn sie noch zart sind, sich eine gewisse Operation vornehmen lassen, wodurch sie mit mehrerm Vortheil, als jetzt in Indien geschieht, gezähmt und wie Hausthiere gebraucht werden könnten. Denn sowohl dadurch, als durch die Gewohnheit würde man sie dahin bringen, daß sie weniger lecker in Ansehung ihres Futters, und weniger unbändig, dagegen härter und zu der Brunstzeit der sie bisweilen anwandelnden Wuth weniger unterworfen wären.

In Indien bekommt ein Elephant täglich 100 französische Pfund Reiß, theils roh, theils gekocht und mit Zucker und Milch zubereitet. Da aber diese

Thiere

Thiere im wilden Zustande weder Butter noch Arrack bekommen, so ists wohl eben so unnöthig ihnen dergleichen zu geben, als sie in Pegu aus goldenen Geschirren saufen zu lassen. Am Cap würde ein von den ersten Jahren an auferzogener Elephant sich mit Trebern, Kohl und anderm Futter aus dem Gewächsreiche, wie auch aufgekochter Gerste, Malz oder Waizen begnügen. Des Weins würde man um so viel mehr entbehren können, da er diesem Thiere eben nicht zuträglich ist.

X VI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naturgeschichte des Elephanten

Nürnberg 1779

Zool. 384
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10308306-1
VD18 14515113-001